

Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredakteur:
Erich Kliringhaus, Berlin.
Fernsprecher: Amt Dönhoff 4196/4198



Anschrift für Verlag und Schriftleitung:
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8
Druckerschrift: Spadiens

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund besonderer Vereinbarung gestattet. Kündigung beiderseits 4 Wochen vor dem Quartalsersten, wenn nichts anderes vereinbart ist. Erfüllungsort für beide Teile ist Berlin.

Berlin, den 11. Mai 1931

Im Kreis herum.

Wirrwarr und Wahlen in Bulgarien.

Intern. Abt.
Soz. Geschichts-
Amsterdam

SPD. Als am 18. April König Boris die vierjährige Gesetzgebungsperiode des Sobranje mit feierlicher Thronrede schloss, klang es wie ein blutiger Witz, dass er von der Wiederkehr stabiler und normaler Zustände sprach. Stabil und normal? Welch toller Wirrwarr im Gegenteil in Bulgarien herrscht, zeigte nichts besser als die Wirkung der Demission des Kabinetts Ljaptschew; sie erfolgte unmittelbar nach Parlamentsschluss, angeblich um dem Monarchen freie Hand zur Schaffung eines Koalitionskabinetts auf breiter Grundlage zu lassen. Zu diesem Ende wurde erst Malinow, dann Zankow, danach abermals Malinow mit der Kabinettsbildung betraut; wie man Dominosteine aneinanderreicht, erörterte die Presse die verschiedenen Möglichkeiten einer Verbindung der am Ruder befindlichen "Demokratischen Vereinigung" mit anderen politischen Gruppen, aber nach vierzehn Tagen nervösen Hin- und Hergerettes vor und auch hinter den Kulissen erwies sich die Aufgabe als unlösbar. Das Ministerium Ljaptschew trat wieder in Amt und Würden, die Regierungskrise hatte sich nur im Kreise herumgedreht.

Das wirkt wie ein Sinnbild, denn die ganze Politik Bulgariens dreht sich seit acht Jahren im Kreise, ohne vom Fleck zu kommen. Seit am 9. Juni 1923 der Staatsstreich der Offiziersliga und der Makedonierverbände unter reichlichem Blutvergiessen die Bauernregierung Stambuliskys stürzte, herrscht der "Demokratischeski Sgowor" als Sammelsurium verschiedener bourgeoisier Parteien, die sich zusammentaten, um unter Ausnutzung der neuen Lage das Land auszuplündern. Die "Demokratische Vereinigung" begründete ein "Regime der Ordnung", eine Regierung der eisernen Faust, kurz gesagt: eine gegenrevolutionäre Diktatur, die sich allerdings für die Welt da draussen parlamentarische Schminke dick aufgestrichen hat. Ljaptschew ein Diktator? Keineswegs! Das bulgarische Volk wählte ein Parlament, in diesem Parlament gibt es eine feste Mehrheit von 168 unter 273 Abgeordneten, als Vertrauensmann dieser Mehrheit amtiert Ljaptschew. In Wahrheit liegt aber harter Polizeidruck auf dem Volke, und wenn es not tut, hat Ljaptschew auch seine faschistischen Knüttelgarden bei der Hand. Wie es damit bestellt ist, offenbarte soeben, am Maifeiertag, die vandalische Heimsuchung des sozialistischen Volkshauses in Sofia durch solche politischen Rowdies, denen kein Staatsanwalt ein Haar krümmen wird; "In was für einem Lande leben wir", fragt entrüstet der Aufruf, den das Zentralkomitee der Partei zu dieser Schandtatsat erliess.

Die verschiedenen Regierungen der "Demokratischen Vereinigung" schüttelten, auf die Bühne tretend, jedesmal einen Sack voll der schönsten Versprechungen aus, aber in der Praxis bemühten sie sich einzig um die Interessen der Grossbourgeoisie, einer sehr dünnen Schicht, die in einem industriearmen, wirtschaftlich zurückgebliebenen Lande wie Bulgarien ein noch schmarotzerhafteres Gepräge trägt als anderwärts. So half die Wirtschafts- und Finanzpolitik der Ljaptschew, Zankow, Burow und Molow die Wirkungen der Weltkrise und der süd-

osteuropäischen Agrarkrise für Bulgarien noch steigern und verschärfen, und da ein Sanierungsprogramm der Sozialdemokratie von der Sobranjemehrheit als "bol-schewistisch" verworfen wurde, schreien Armut und Elend der Massen zum Himmel: "Die Volkskraft ausgeplündert, die Staatskassen leer" - so zieht der sozialistische "Narod" (Volk) die Bilanz der letzten acht Jahre.

Wenn die Regierungskrise jetzt vor den Wahlen, die auf den 21. Juni angesetzt sind, ausbrach, lag einer der Gründe in dem Streit, welche Partei oder Parteienkombination die Wahlen "machen" solle. Bulgarien ist ein Balkanstaat, und da es auf dem Balkan noch mehr Mittel gibt, bei Wahlen dem Volkswillen "nachzuhelfen" als sonstwo, kann im allgemeinen an dem Tage, da die Wähler an die Urne treten, die Partei lachen, die das Innenministerium besetzt. Nun war vielleicht das Gegebene, dass Ljaptschew, der bis zuletzt die Mehrheit der Kammer und das Vertrauen der Krone für sich hatte, ohne weiteres die Wahlen "machte". Aber nicht nur wegen der von niemandem geleugneten Misstimmung breiter Volksmassen litt seine "Demokratische Vereinigung" zu stark unter einem Unsicherheitsgefühl. In den ganzen acht Jahren ihrer Herrschaft hat sie keinen einzigen Kongress abzuhalten gewagt, aus Angst, dass auf ihm die inneren Zwistigkeiten wie Geschwüre aufbrächen. Im Rahmen der Partei hadern die Anhänger der offenen Diktatur, die das Parlament für fünfzehn Jahre nach Hause schicken wollen, mit den Befürwortern des Scheinparlamentarismus von heute, und auch die Frage, ob der "Sgowor" allein die Verantwortung für die Wahlen tragen solle oder nicht, entfesselte einen hitzigen Meinungsstreit. Auf der Suche nach Bundesgenossen aber enthüllte sich nichts als die bodenlose Heuchelei der bürgerlichen Opposition, die das Regime Ljaptschew so geschmäht hatte, dass der ruppigste Strassenkötter kein Stück Brot von ihm angenommen hätte, und jetzt bereit war, den türkischen Honig der Machtausübung mit ihm gemeinsam zu schlecken. Nur weil sich kein Hut fand, unter den aller Ansprüche gegangen wären, scheiterte der Versuch. Im Grunde aber wurde bei dieser Katzbalgerei um die "neue Regierung" das Fell eines Bären verteilt, der noch lebte, denn etwas kommt es schliesslich auch auf die Wählerschaft an. Die Sozialdemokratie zwar, mit zehn Abgeordneten im verflossenen Sobranje vertreten, bildet noch keine ernste Gefahr für die Bourgeoisie, und auch mit den Kommunisten, die, verfeimt und verboten, als Arbeiterpartei firmieren, hofft man fertig zu werden, aber ein ausgesprochenes Kleinbauernland wie Bulgarien stellt ein unerschöpfliches Kraftreservoir für die Bauernpartei dar. Nach dem Sturz Stambuliskys zersprengt, verfolgt und niedergehalten, hat sie sich seitdem so weit aufgerafft, dass ihre beiden Flügel in der Kammer über 46 Mandate verfügten. Wieviele ihrer Abgeordneten wird der 21. Juni ins Parlament senden? Das ist eine der Sorgen, die der "Demokratischen Vereinigung" schlaflose Nächte bereiten, und die sie durch Schaffung einer breiten bürgerlichen Wahlfront gern beschworen hätte.

Zum grossen Teil freilich entfließt aller Wirrwarr in Bulgarien dem üblen Kriegsausgang. Zweimal setzte der Koburger Ferdinand, 1913 und 1915, mit nachtwandlerischer Sicherheit aufs falsche Pferd, und während er als Pfründner der deutschen Republik im Fett lebt, muss das bulgarische Volk die Zeche zahlen. Die Aussenpolitik des "Sgowor" laviert in seinem Kielwasser, indem sie Erleichterung der Nachkriegslasten und Revision des drückenden Friedensvertrags von einem Liebäugeln mit dem faschistischen Italien erhofft. Selbst die bürgerlichen Opposition durchschaute gelegentlich den Trugschluss dieser Rechnung; "Wir sind", schrieb eines ihrer Blätter, "noch nicht Albanien und wollen es auch nicht werden". Die Bauernpartei vollends zieht aus der Tatsache, dass auch die Bulgaren Südslawen sind, die logische Folgerung: Anschluss an das stammverwandte und benachbarte Jugoslawien; zur berühmten Losung ward Stambuliskys Wort: "Ich bin weder Bulgare noch Serbe, ich bin Jugoslawe". Aber gerade dieser seiner Neigung zur Verwirklichung des jugoslawischen Gedankens ist der Bauernführer von den "Makedonisierenden" gemeuchelt worden, und wenn die Makedonier im Sobranje auch nur elf Abgeordnete zählten, weiss doch alle Welt, wer gemeint ist, wenn der sozialistische "Narod" seine Betrachtung über den Ausgang der Regierungskrise mit der resignierten Feststellung schliesst: "Die unverantwortlichen Faktoren sind noch mächtig und beherrschen die Lage".

Hermann Wendel.

SPD. Madrid, 11. Mai (Eig. Drahtb.)

Die Unruhen vom Sonntag nahmen am Montag mit immer ernsterem Charakter ihren Fortgang. Die Volkswut richtet sich in erster Linie gegen die Klöster. Am Montag-Nachmittag standen 6 Klosterkomplexe in Flammen, darunter die Hauptresidenz der Jesuiten auf der Granvia.

Der in Permanenz tagende Ministerrat beschloss am Montag-Nachmittag, in Anbetracht der durch die monarchistischen Provokationen hervorgerufenen Unruhen den Belagerungszustand zu verhängen und die Börse zu schliessen. Um zwei Uhr liess die Regierung offiziell erklären, dass sie mit aller Schärfe durchgreifen werde und sich dabei insbesondere auf die hinter ihr stehenden politischen Parteien und Gewerkschaften stützen werde. Die Regierung hat Beweise dafür, dass die Unruhen von rechts organisiert wurden und die Monarchisten mit kommunistischen Elementen im Einvernehmen standen. Die sozialistische Partei und die Gewerkschaften forderten ihre Anhänger am Montag-Nachmittag zur sofortigen Wiederaufnahme der Arbeit auf.

Während des Ministerrats erschien eine durch den Freund Francos, den Mechaniker Rada geführte Abordnung, die folgende Forderungen stellte: sofortige Auflösung der Guardia-Civil, Durchsuchung der Konvents- und Zeitungsgebäude nach Waffen und sofortige Bildung eines Volkstribunals. Falls die Regierung den Forderungen der Massen nach gerichtlicher Aburteilung der Vorkommnisse am Sonntag nicht nachkomme, seien die Massen nicht zu halten. Der Unterrichtsminister versprach die sofortige Wiederverhaftung des Generals Berenguer, die Auflösung des obersten Kriegsgerichtes, das die Freilassung Berenguers durchgesetzt hatte und die Aburteilung der Minister der Diktatur.

SPD. Oslo, 11. Mai (Eig. Drahtb.)

Die neue norwegische Regierung ist am Montag unter dem Vorsitz des bisherigen Parlamentspräsidenten Kolstad gebildet worden. Es ist ein Koalitionskabinett, in dem die Bauernpartei ausschlaggebenden Einfluss hat. Aussenminister ist Major Birger Braodland.

SPD. Kopenhagen, 11. Mai (Eig. Drahtb.)

Der Leib- und Busenfreund des Exzaren Ferdinand von Bulgarien, Gutsbesitzer Jerl auf Strödam, wurde am Montag wegen eines Sittlichkeitsverbrechens zu 8 Monaten Strafarbeit verurteilt. Der königliche Freund hatte sich an mehreren Knaben vergangen.

SPD. Im Reichsernährungsministerium haben am Montag zwecks Senkung des Brotpreises Verhandlungen mit den Berliner Brotfabrikanten stattgefunden. Die Berliner Bäcker haben in der vorigen Woche zugestanden, den Preis von 50 auf 47 Pfennige herunterzusetzen. Damit ist das Bäckerbrot immer noch um 1 Pfennig teurer als vor der Brotpreiserhöhung. Andererseits lässt sich feststellen, dass die Gewinnspanne bei den Bäckern gegenüber dem Winter immer noch um 1 Pfennig höher liegt.

Die Preisverminderung der Bäcker wollen die Brotfabrikanten nicht mitmachen. Sie führen für ihre Weigerung verschiedene Gründe ins Feld, u.a. den, dass die Regierung das verbilligte Mehl den kleinen Bäckern in die Werkstatt und damit in den Laden liefert, während die Brotfabriken eine Belastung durch die Verteilung des Brotes aus der Brotfabrik an die verschiedenen Ladengeschäfte in der Stadt auf sich zu nehmen haben. Es ist die alte Sache, dass die Brotfabriken billiger produzieren als die Bäcker, dass aber bei den Bäckern

die Verteilung billiger ist als bei den Brotfabriken. Immerhin ist diese Belastung nicht so gross, als dass die Berliner Brotfabriken das Brot nicht ebenso billig abgeben könnten wie die Berliner Bäcker. Der Berliner Konsumverein hat am Montag seinen Preis für ein Dreipfund-Brot von 59 Pfennige auf 57 Pfennige herabgesetzt und hat damit wieder den tiefsten Brotpreis während des Winters erreicht. Was die Berliner Konsumgenossenschaft tun kann, müssen die anderen Brotfabriken, sofern sie einigermaßen leistungsfähig sind, auch können.

Wir müssen verlangen, dass der Reichsernährungsminister Schiele die Brotfabriken zu einem verbilligten Brotpreis zwingt, und zwar kann eine Verbilligung um 3 Pfennige nicht genügen. Es muss eine Verbilligung auf den alten Preis - das ist eine Ermässigung um 4 Pfennige - erfolgen. Die Sozialdemokratie, unter deren Druck der Reichsernährungsminister mit der Preissenkungsaktion erst Ernst gemacht hat, wird mit diesem Druck nicht nachlassen, bis die Brotpreiserhöhung bis zum letzten Pfennig rückgängig gemacht ist. Dazu ist allerdings notwendig, dass die Zollsenkungsaktion in kürzester Frist billigeres Weizenmehl schafft. Wir betonen auch nochmals, dass es mit der Brotpreissenkung in Berlin allein nicht getan sein kann. In grossen Städten ist ebenso wie in Berlin der Brotpreis erhöht worden. Hier muss die Preisrevision ebenfalls eintreten. Der Reichsernährungsminister muss ebenso wie in Berlin seine Machtmittel einsetzen. Sollten die Roggenbestände der Stützungsstellen nicht ausreichen, dann muss auf den billigen Auslandsroggen, z.B. den Russenroggen, zurückgegriffen werden. Wir nehmen an, dass sich die Regierung bereits entsprechende Vorräte zu billigen Preisen gesichert hat, um auf jeden Fall gerüstet zu sein.

SPD. Paris, 11. Mai (Eig. Drahtb.)

Die radikale Fraktion des Senats (demokratische Linke) beschloss am Montag ihren Mitgliedern bei der Präsidentenwahl in der ersten Abstimmung völlige Freiheit zu lassen. Falls jedoch ein zweiter Wahlgang notwendig wird, sollen alle Mitglieder für den Linkskandidaten stimmen, der die meiste Aussicht hat, gewählt zu werden.

Der Beschluss zeigt, dass sich die Fraktion nicht an der gemeinsamen Demarche der Linksparteien bei Briand beteiligen wird. Das ist darauf zurückzuführen, dass Senatspräsident Doumer, der seine Kandidatur bereits angekündigt hat, Mitglied der radikalen Fraktion ist. Ein Beschluss seiner Fraktion, für Briand zu stimmen, hätte seine Desavouierung bedeutet. Trotzdem dürften zahlreiche radikale Senatoren schon im ersten Wahlgang für Briand stimmen.

Der frühere Ministerpräsident Painlevé und Finanzminister Flandin haben Briand am Montag im Auftrag ihrer Fraktionen dringend gebeten, für die Präsidentschaft zu kandidieren. Nach der Unterredung erklärte Painlevé, er glaube dass Briand die Kandidatur annehmen werde, wenn auch ohne grosse Begeisterung.

SPD. Am Montag-Vormittag um 11 Uhr wurde im preussischen Kultusministerium der Staatsvertrag des Freistaates Preussen mit den evangelischen Kirchen unterschrieben.

Den Abschluss dieses Vertrages begründet die Staatsregierung mit dem Auftrag des Landtages vom 11. Juli 1929, nach der Regelung des Verhältnisses zwischen Staat und Katholischer Kirche paritätisch auch mit den acht Evangelischen Kirchen zu verfahren. Nach dem Vertrag gewährt der Staat den evangelischen Kirchen jährlich eine Dotation von 4 950 000 Mark. Ferner darf nach dem Vertrag zum Vorsitzenden einer Behörde der Kirchenleitung oder einer höheren kirchlichen Verwaltungsbehörde sowie zum Inhaber eines kirchlichen Amtes, mit dem der Vorsitz oder die Anwartschaft auf den Vorsitz einer solchen Behörde

de verbunden ist, niemand ernannt werden, von dem nicht die zuständige kirchliche Stelle durch Anfrage bei der preussischen Staatsregierung festgestellt hat, dass Bedenken politischer Art gegen ihn nicht bestehen. Es ist jedoch ausdrücklich festgestellt, dass nur staatspolitische und nicht parteipolitisch oder kirchliche Bedenken von der Staatsregierung erhoben werden dürfen. Wird die Richtigkeit derart bedenklicher Tatsachen von der Kirche bestritten, so ist für ihre nähere Prüfung eine gemischte Kommission vorgesehen. Dagegen hat die Staatsregierung es abgelehnt, sich in der Würdigung der politischen Bedenken als solcher einer richterlichen oder schiedsrichterlichen Instanz zu unterwerfen.

Schulfragen werden in dem Vertrag ebenso wenig berührt wie in dem Konkordat mit der katholischen Kirche. Hinsichtlich der Ernennung von Theologieprofessoren wird den Kirchen in dem Vertrag eine gutachtliche Anhörung vor deren Ernennung gewährleistet. Ein Recht, die Abberufung oder Versetzung eines Professors zu verlangen, steht ihnen nicht zu.

+ + +

Die sozialdemokratische Fraktion des preussischen Landtags wird sich am Dienstag mit dem Vertrag befassen.

SPD. Genf, 11. Mai (Eig. Drahtb.)

Die Sowjet-Regierung hat dem Generalsekretär des Völkerbundes telegrafisch mitgeteilt, dass ihre Delegation für die Beratungen der Europa-Kommission ab 16. Mai in Genf anwesend sein werde. In dem Telegramm wird ferner mitgeteilt, dass Russland an der Konferenz zur Begrenzung der Rauschgift-Fabrikation, die am 28. Mai in Genf zusammentritt, teilnehmen wird.

SPD. München, 11. Mai (Eig. Drahtb.)

Die staatlichen bayerischen Grosskraftwerke, die Aktiengesellschaften Walchensee-Werk, Mittlere Isar und Bayern-Werk als Stromverteiler, haben im zehnten Geschäftsjahr mit einem erheblichen höheren Reingewinn abgeschlossen als im Vorjahr. Er beläuft sich zusammen auf 1 386 000 Mark und weist damit eine Steigerung um mehr als 300 000 Mark auf.

Den Hauptgewinn erzielte die Mittlere Isar mit 770 000 Mark, ein Mehr von 280 000 Mark. Das Bayernwerk steigerte seinen Reingewinn um 60 000 Mark auf 405 000 Mark, während das Walchensee-Werk einen um 40 000 Mark verminderten Reingewinn von 211 000 Mark aufweist. Trotz erhöhter Reingewinne wird aber nur eine Dividende von vier Prozent gegenüber fünf Prozent im Vorjahre ausgeschüttet. Diese vorsichtige Wirtschaft, die in der ganzen Bilanz zum Ausdruck kommt ist auf den seit April vorigen Jahres einsetzenden Rückgang des Stromabsatzes zurückzuführen, der die besonders günstigen Verhältnisse des ersten Betriebs-halbjahres zum Teil wieder aufhob. Der Stromabsatz steigerte sich um 39 Millionen Kilowattstunden auf 879 Millionen. Inzwischen ist als Auswirkung der allgemeinen Wirtschaftskrise der Rückgang im Stromabsatz grösser geworden. Er beträgt rund 20 Prozent.

SPD. Paris, 11. Mai (Eig. Drahtb.)

Am Montag wurde im Maasdepartement eine neue Eisenbahnlinie Sérouville-Metz eingeweiht. Die neue 37 Kilometer lange Strecke erspart den Zügen Paris-Metz den bisher notwendigen Umweg über Nancy. Sie wurde hauptsächlich aus strategischen Gründen geschaffen.

SPD. Der Reichspräsident empfing am Montag den Reichsminister des Auswärtigen Dr. Curtius zum Vortrag über die bevorstehenden Genfer Verhandlungen.

+ + +

In der Montag-Sitzung des Reichskabinetts wurde unter dem Vorsitz des Reichskanzlers und in Anwesenheit des Reichsbankpräsidenten die bevorstehende Tagung des Europa-Ausschusses und des Völkerbundsrates in Genf besprochen. Der Reichsminister des Auswärtigen gab eine eingehende Uebersicht über die zur Verhandlung stehenden Fragen, an die sich eine Erörterung anschloss. Die Besprechung wird fortgesetzt.

SPD. Düsseldorf, 11. Mai (Eig. Drahtb.)

Das hiesige Schwurgericht verurteilte am Montag den Gentleman-Verbrecher Walter Reiner wegen Erschiessung eines Polizeibeamten zu lebenslänglichem Zuchthaus und wegen Autoraubs und Totschlagsversuchs zu acht Jahren Zuchthaus. Seine Komplizen Arnemann und Flink erhielten wegen Raubes zehn bzw. fünf Jahre Zuchthaus. Reiner wurde erst kürzlich in Leipzig zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Die drei Verbrecher hatten im Oktober des vergangenen Jahres ein Auto gestohlen und es in Düsseldorf zur Reparatur gegeben. Der Werkstättenbesitzer stellte bald fest, dass die Nummer des Wagens gefälscht war. Er teilte dies der Polizei mit, die die Kriminalassistenten Philipp und Lemke zu der Garage entsandte. Als sich die beiden Beamten den Verbrechern mit hochgehaltenen Revolvern entgegenstellten, antwortete einer der Verbrecher mit einem Schuss. Es entspann sich ein scharfes Feuergefecht, in dessen Verlauf der angreifende Verbrecher und der Kriminalbeamte Philipp verletzt wurden. Reiner ging dann auf den am Boden liegenden Philipp zu und tötete ihn durch zwei Schüsse. Der vierte Komplize der Verbrecher tötete sich darauf durch einen Schuss in die Schläfe.

SPD. London, 11. Mai (Eig. Drahtb.)

Die Veröffentlichung der Memoiren Bülows in England, die am Montag erfolgen sollte, ist auf Veranlassung des Lords Lonsdale, eines Freundes des ehemaligen Kaisers, aufgeschoben worden. Der Lord droht eine Verleumdungsklage anzustrengen, wenn der Verleger das Werk so herausbringt, wie es Bülow gestaltet hat. Bülow behauptet darin, dass Lord Lonsdale ein bekannter Lügner sei und zwischen dem Kaiser und dem englischen König unaufhörlich Zwietracht gestiftet habe. Nur ein Schlaganfall könne das Gedächtnis Bülows so geschwächt haben, erklärt Lonsdale, dass er vergessen habe, dass er, Lord Lonsdale, sich nie um Politik gekümmert und mit dem Kaiser rein private auf gemeinsame sportliche Interessen fundierte Beziehungen unterhalten habe.

Trotz der Aufschiebung der Veröffentlichung findet das Memoirenwerk in der englischen Presse eine ausführliche Beurteilung, da die Zeitungen die Aushängbogen bereits vor einiger Zeit erhalten hatten. Das Urteil ist im allgemeinen das denkbar ungünstigste, stellenweise für den Verfasser geradezu vernichtend. Was England ihm vor allem vorwirft ist Taktlosigkeit und Illoyalität gegen die politischen Personen, mit denen er zu tun hatte, sowie seine damit Hand in Hand gehende Eitelkeit, die sich von jeder Verantwortung für Fehler der damaligen Diplomatie reinzuwaschen sucht. Demgegenüber ist es verwunderlich, dass die "Times" die am wenigstens strenge Kritikerin Bülows, ihn einen taktvollen Mann von moralischem Mute nennt.

SPD. Rom, 11. Mai (Eig. Drahtb.)

In dem süditalienischen Erdbebengebiet, das im letzten Juli so schwer heimgesucht wurde, wurden in der Nacht zum Montag und am Montag-Vormittag neue Erdstöße wahrgenommen, die unter der Bevölkerung grosse Aufregung hervorriefen. Das ganze Gebiet scheint aufs neue gefährdet. Opfer waren bis Montag-Nachmittag nicht zu beklagen.

SPD. Paris, 11. Mai (Eig. Drahtb.)

Ueber dem Flugplatz Villacoublay bei Paris stiessen am Montag zwei Militärflugzeuge bei einem Abnahmeflug in etwa 300 Meter Höhe zusammen und stürzten ab. Die Führer beider Apparate, ein Oberst, der Leiter der Abnahmekommission war, und ein Unteroffizier, wurden auf der Stelle getötet.

SPD. Rom, 11. Mai (Eig. Drahtb.)

Die hier geführten Wirtschaftsverhandlungen zwischen Österreich und Italien haben jetzt zu dem Abschluss eines grundsätzlichen Abkommens geführt. Danach wird der Handelsaustausch zwischen beiden Ländern künftig besonders durch Krediterleichterungen, die Italien gewährt, eine Verstärkung erfahren. Ausserdem sieht das Abkommen eine Vereinbarung über die gegenseitige Ermässigung aller Frachtgebühren vor.

Die Reichsregierung war über den Gang der Verhandlungen zwischen Österreich und Italien genau unterrichtet.

SPD. Köln, 11. Mai (Eig. Drahtb.)

In der Druckerei der volksparteilichen "Kölnischen Zeitung" trat das Setzer-Personal am Montag in den Streik.

Der Verlag der Zeitung hatte die Absicht bei einigen Buchdruckern die über tarifliche Bezahlung der Leistungen von sieben Mark wöchentlich auf vier Mark herabzusetzen. Mit der Betriebsleitung entstanden hierüber scharfe Differenzen. Eine am Montag-Vormittag abgehaltene Betriebsratssitzung, die die Differenzen mit der Geschäftsleitung erledigen sollte, flog infolge der Unnachgiebigkeit der Geschäftsleitung auf. Infolgedessen legte die gesamte Belegschaft am Montag-Mittag die Arbeit nieder. Die "Kölnische Zeitung" und der "Stadtanzeiger" erscheinen deshalb zunächst nicht.

SPD. Der bisherige Botschaftsrat an der Spanischen Botschaft in Berlin Gomez Acebo wird an die Spanische Botschaft nach Washington versetzt. Sein Nachfolger in Berlin ist der bisherige Sekretär im Aufwärtigen Amt in Madrid de Lome.

SPD. Genf, 11. Mai (Eig. Drahtb.)

Der Völkerbundsrat wird sich während seiner Mai-Tagung u.a. auch mit den Terrorakten der Nationalsozialisten gegen polnische Staatsangehörige beschäftigen. Dieser Punkt ist der bisher vorgesehenen Tagesordnung der Ratssitzung als 37. hinzugefügt worden.

SPD. Paris, 11.Mai (Eig.Drahtb.)

Briand hat sich aufgrund der Demarche, die eine Abordnung von Vertretern der Links- und Mittelparteien am Montag-Abend zwischen 18 und 19 Uhr bei ihm unternahm, bereit erklärt, die Kandidatur für die Präsidentenwahl anzunehmen.

Der Delegation gehörten ausser Mitgliedern der verschiedenen Kammerfraktionen einschliesslich der Linksrepublikaner, die u.a. durch Handelsminister Fländin vertreten waren, zahlreiche radikale Senatoren, wie Caillaux, Steeg und Albert Sarraut an, die gemäss dem Beschluss der republikanischen Linken allerdings nur in ihrem persönlichen Namen erschienen waren. Wortführer der Delegation war der 83 jährige Abgeordnete der radikalen Linken Thomson, der Briand auseinandersetzte, dass es sich bei seiner Kandidatur um die Vollbringung einer nationalen Tat handle, die die grosse Mehrheit des Parlaments von ihm verlange

Briand erwiderte, er habe Bedenken, die Kandidatur anzunehmen. Die Kammer habe sich erst am Sonnabend mit grosser Mehrheit für seine Friedenspolitik ausgesprochen und er glaube, dass er im Aussenministerium besser am Platze sei um dafür sorgen zu können, dass die bisherige Aussenpolitik unverändert fortgeführt werde. Als Aussenminister sei er in der Lage, jede Regierung von der Notwendigkeit einer solchen Aussenpolitik zu überzeugen, während er als Präsident der Republik sich grössere Zurückhaltung auferlegen müsse.

Die Abgeordneten Thomson und Painlevé wiesen gegenüber den Bedenken Briand darauf hin, dass das Ansehen Frankreichs in der ganzen Welt erhöht werden würde wenn die Nationalversammlung ihn, den Mann des Friedens, zum Präsidenten der Republik wähle. Aufgrund dieser Auslegung seiner Kandidatur erklärte sich Briand schliesslich bereit, dem Rufe der Delegation Folge zu leisten und sich für die Präsidentenwahl zur Verfügung seiner Freunde zu stellen. Kurz nach dem Empfang der Delegation erschien Ministerpräsident Laval, um Briand zu seinem Entschluss zu beglückwünschen.

Etwa 15 Mitglieder der Delegation begaben sich nach dem Besuch bei Briand unter der Führung des früheren Ministerpräsidenten Steeg und des Abg. Thomson vom quai d'Orsay zum Palais Luxembourg, wo sie den Senatspräsidenten Doumer aufforderten, nach der zusagenden Antwort Briands seine Kandidatur zurückzuziehen, um der Wahl des Aussenministers einen einheitlichennationalen Charakter zu geben. Doumer lehnte dieses Ansinnen ab und erklärte, er überlasse die Entscheidung der Nationalversammlung.

SPD. Karlsruhe, 11.Mai (Eig.Drahtb.)

In der Karlsruher Stadtverordnetenversammlung kam es am Montag nach der Etatsrede des Oberbürgermeisters zu wüsten Krawallen zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten. Die Rechts- und Linksradikalen traktierten sich gegenseitig mit Stühlen, sodass der Sitzungssaal schon nach kurzer Zeit ein einziges Trümmerfeld bildete. Als die Polizei erschien und Ordnung schaffen wollte, war kaum noch ein einziger Stuhl ganz. An den Auseinandersetzungen beteiligten sich auch die Galerien. Es gab mehrere Verletzte.

(Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Dienstag-Vormittag 7 Uhr auf Welle 2850).

Aus aller Welt

Pariser Kriminalfilm.

Bluträcher, Falschspieler, Höllenmaschnisten, Rauschgifthändler....

SPD.Paris, Mitte Mai (Eig.Bericht)

Vor fünf Jahren wurde Antonio da Costa in einer portugiesischen Weinschenke ermordet. Der Täter, ein gewisser Reesco, wurde verhaftet und zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Nach vier Jahren gelang es ihm, aus Portugal zu entfliehen. Er siedelte sich in Frankreich an, fand Arbeit als Tagelöhner und lebte unter falschem Namen. Der jüngste Bruder des Ermordeten, Manuel da Costa, zurzeit des Mordes erst 14 Jahre alt, hatte dem Täter Rache geschworen. Geduldig wie Sherlock Holmes, gewissenhaft wie ein Untersuchungsrichter, spürte der junge Portugiese, nunmehr 19 Jahre alt, dem flüchtigen Mörder nach.

In Lens, in Nordfrankreich, gibt es ein Café, das fast nur von ausländischen Bergarbeitern besucht wird. Der Mörder Reesco sass wie immer des Abends allein an einem Tisch. Da ging die Tür auf, jemand trat herein. Er war Manuel da Costa. Ohne ein Wort zu sagen, zog er ein Rasiermesser hervor, stürzte sich auf Reesco und schnitt ihm die Kehle durch. Er ruft: "Endlich! Mein Bruder ist gerächt!"...

Das Gummiband unterm Aermel.

Ein elegantes Restaurant im Zentrum von Paris. Zwei Ausländer beenden ihr Diner. Dann lassen sie den Wirt rufen.

"Ein Spielchen, Herr Wirt?" Der Mann ist gewöhnt, die Wünsche seiner Gäste zu erfüllen. Man spielt Baccarat. Die Fremden verlieren. Am Schluss strahlt der Wirt. Er hat 10 000 Francs gewonnen. "Auf Wiedersehen, meine Herren!"

Die beiden Ausländer lassen nicht auf sich warten. Am Abend darauf sitzen sie wieder am gleichen Tisch. Diesmal schlägt der Wirt selbst ein Spielchen vor. In wenigen Minuten hat der Wirt 100 000 Francs verloren. Jetzt strahlen die Gäste. "Auf Wiedersehen, Herr Wirt!" Und sie gehen.

Der Wirt hat die Polizei benachrichtigt. Als die beiden Ausländer unklugerweise am dritten Abend wiederkommen, sitzen Kriminalbeamte rechts und links an den Tischen. Das Spiel fängt an. Wieder verliert der Wirt.

"Einen Augenblick bitte!" Einer der Kriminalbeamten hat mit eisernem Griff die Hand des einen Ausländers gefasst und lässt nicht los. Unter dem Aermel kommt ein Gummiband zum Vorschein. Eine Stunde später liefert man im Gefängnis ein: Humberto Mauro und Joachim Custodia, beide brasilianischer Staatsangehörigkeit, beide mehrfach vorbestraft. Beruf: internationale Falschspieler.

Drama zu Dritt.

In einem Pariser Hotel erschiesst der rumänische Arzt Tolacesu seine Freundin Frau Georgescu und verübt Selbstmord. Ueber die Motive erfährt die Polizei zunächst nichts. Dann trifft aus Bukarest das Textbuch der Tragödie ein.

Frau Georgescu hatte am Krankenbett ihres Mannes die Bekanntschaft des Arztes gemacht. Man verliebt sich, man findet, dass der Tod des lästigen Dritten reichlich auf sich warten lässt. Und man hilft nach. Die Mutter des Verstorbenen schöpft Verdacht und benachrichtigt die Polizei. Der Arzt und die junge Witwe fliehen nach Paris. Das Netz zieht sich zusammen. Kein Ausweg mehr. Frau Georgescu und der Mörder ziehen es vor, in den Tod zu gehen. Man

hat beide nebeneinander beerdigt. Auf dem Selbstmörderfriedhof in einem südlichen Vorort von Paris.

Explosion im Arbeiterhotel.

Ein kleines Hotel in Chaville, einem Vorort von Paris. Zehn Zimmer, Preis 40 Mark im Monat, meist von italienischen Arbeitern bewohnt.

Es ist Mitternacht. Das Licht hat der sparsame Wirt abgestellt. Nun sitzt er in seinem Büro und schreibt Rechnungen. Da geschieht es. Ein Knall, die Tür bricht ein, Schreien von oben, Hilferufe, ein kleines Erdbeben.

Die Polizei eilt herbei. Niemand ist ernstlich verletzt, wie durch ein Wunder. Die Bombe wurde auf die Treppe niedergelegt. Sämtliche Scheiben des Hauses und der Nachbarschaft gingen in Trümmer. Mauern wurden gesprengt, ein Teil des Daches abgehoben. Sachschaden etwa 30 000 Francs.

Die Täter? Vorläufig unbekannt. Aber man weiss, wo sie stecken... Die Hände des Faschismus reichen weit.

Es wohnen nur Anti-Faschisten im Haus...

Das Geschäft des Mohren.

Der Mohr Abdullah hat seine Schuldigkeit getan. Nun sitzt er hinter Gittern. Er war als Portier in einem Nachtlokal droben am Montmartre tätig. Wünschte den Passanten "Guten Abend" und flüsterte schnell ein Wörtchen nach, das un= gemeine Wirkung tat. Das Wörtchen hiess: "Coco! Hier gibt es Kokain, soviel Sie wollen!" Drinnen in der Garderobe hängt ein Mantel. Ein Griff in die Tasche; ein Päckchen des gesuchten Pulvers kommt zum Vorschein. Der Besucher muss es teuer bezahlen.

Die Polizei hat bald Wind bekommen. Ein Kriminalbeamter der "Mondänen Brigade" lässt den Mantel nicht mehr aus den Augen. Wem er gehört, der ist der gesuchte Rauschgiftschmuggler. Es wird zwei Uhr nachts, drei, vier und fünf Uhr. Die Jazzband tobt, der Sekt fliesst in Strömen, aber niemand will von dem herrenlosen Mantel etwas wissen. Nur ab und zu schwankt jemand vorüber, greift in die Tasche, verschwindet mit umflorten Augen.

Endlich, um 6 Uhr früh, erscheint der Mohr Abdullah und will nach dem Man= tel greifen. "Halt!" Der Kriminalbeamte fährt dazwischen. Der Neger schreit Ach und Weh. Ein Irrtum läge vor. Der Mantel gehöre nicht ihm. Er sei über= haupt ein ganz harmloser Neger. Aber leider hat der Mohr einen kleinen Regie= fehler begangen. Im Mantel findet sich ein Zettel, der die verräterischen Schriftzüge des Mohren trägt. Und so bequemt sich Abdullah auf der Wache zu ei= nem umfassenden Geständnis.

Zwei Kellner des Nachtlokals, Komplizen, werden kurze Zeit darauf gleich= falls verhaftet. Der eine hat den Trick mit dem Mantel erdacht. Der andere steht ausserdem im Verdacht des Mädchenhandels. Ein grosser Posten Rauschgift wurde in den Wohnungen der Festgenommenen beschlagnahmt.

V.

+ + +
Zwei Monate Gefängnis für Goebbels. Am Montag wurde der Berliner Nazi= führer Dr. Goebbels von der Berufungsstrafkammer des Landgerichts II in Berlin wegen fünffacher Beleidigung des Berliner Polizeivizepräsidenten Dr. Weiss zu = zwei Monaten Gefängnis verurteilt. In der ersten Instanz hatte Dr. Goebbels we= gen der gleichen Delikte drei Wochen Gefängnis erhalten.

+ + +
"Politik". Zwischen 40 bis 50 kommunistischen und nationalsozialistischen Studenten kam es am Montag im Vorhof der Berliner Universität zu einer hefti= gen Prügelei, die erst durch das Einschreiten des Ueberfallkommandos beendet werden konnte. Drei Personen wurden zwangsgestellt.

+ + +
München=Augsburg elektrisch. Die Eisenbahnstrecke München=Augsburg wird seit Montag früh im Güter= und Personenverkehr elektrisch befahren.

+ + +

300 000 Mark unterschlagen. Wegen Unterschlagung von etwa 300 000 Mark wurden fünf Beamte der dem Reichsministerium des Innern in Berlin angegliederten Landesaufnahme im Auftrag der Staatsanwaltschaft verhaftet. Die Verhafteten sind Reichsinspektor Blum, Baer, Wendt, Schäfer und der Verwaltungsamtmann Wolf. Die Beschuldigten, gegen die der Reichsinnenminister das Disziplinarverfahren eröffnet hat, sollen seit etwa 6 Jahren mit Hilfe sehr geschickter Bücherfälschungen von den Ländern überwiesene Beträge für Landesvermessungen für sich einbehalten und die Lasten dem Reich aufgebürdet haben.

+ + +
Umgestürzte D-Zuglokomotive. Bei der Einfahrt in den Bahnhof Völklingen (Saargebiet) entgleiste die Maschine des D Zuges D 138 Frankfurt/Saarbrücken und stürzte um. Der Heizer wurde getötet, der Lokomotivführer leicht verletzt.

+ + +
150 000 Mark veruntreut. Der Bücherrevisor und Konkursverwalter Jordan aus Schweidnitz unterschlug die Summe von etwa 150 000 Mark, die er von verschiedenen Auftraggebern zu treuen Händen ausgehändigt erhalten hatte. Jordan ist flüchtig.

+ + +
Ein Andree-Museum! Dieser Tage wurde in der kleinen am Ufer des Vetter-Sees gelegenen Stadt Graenna (Schweden) ein Andree-Museum eröffnet. Graenna war die Geburtsstadt des berühmten Polarforschers Andree, dessen Ueberreste mit denen seiner zwei Kameraden im vorigen Jahre auf der "Weissen Insel" bei Spitzbergen aufgefunden wurden. - Mit ungeheurem Fleiss und "detektivischem" Geschick ist es den Gründern des Museums gelungen, eine wertvolle Sammlung von Erinnerungsstücken aus dem Besitz Andrees sowie aus seinem Vaterhause zusammen zu tragen. Möbel und Gemälde aus Andrees Geburtshaus geben ein Bild von dem Heim, in dem Andree aufgewachsen ist und seine früheste Jugend verlebte. Das Auffinden und Wiedererlangen der einzelnen Gegenstände war teilweise mit grosser Mühe verbunden und erforderte beträchtliche Geduld und Geschicklichkeit. Alte Zeitungsausschnitte und Auktionslisten dienten mehrfach als Hilfsmittel bei der Suche nach den einzelnen Erinnerungsstücken.

+ + +
Der neue Berliner Opernintendant. Der bisherige Leiter des Hessischen Landestheaters in Darmstadt Karl Ebert wurde in der Aufsichtsratssitzung der Berliner Städtischen Oper zum Intendanten dieses Instituts gewählt, womit ein 1½ Jahrelang währendes Provisorium beendet ist. Karl Ebert war bis zum Jahre 1927 Heldendarsteller des Staatlichen Schauspielhauses in Berlin. In Darmstadt bewährte er sich als Nachfolger Ernst Legals, der von hier aus Leiter des Staatlichen Schauspielhauses nach Berlin ging.

+ + +
Wismut gegen Syphilis. Professor Levaditi vom Pariser Pasteur-Institut hielt in Frankfurt/Main einen Vortrag über seine Arbeit, die sich mit den Prophylaxen gegen Syphilis beschäftigt. Lokale Salbenanwendung, führte er aus, versagt oft völlig; besser wirken schon gewisse Arsenpräparate, flüssig oder in Pillenform eingenommen. Aber diese Stoffe werden zu schnell aus dem Körper ausgeschieden, um einen wirksamen Schutz zu verleihen. Die besten Erfolge zeitigte eine ganz neue Methode: Einspritzung von Wismut. Tierversuche haben gezeigt, dass dieses Metall eine Schutzwirkung von mindestens 152 Tagen verleiht - jährlich zwei Einspritzungen würden also genügen, um den Organismus gegen Syphilis unempfindlich zu machen! Bei Schimpansen - sie kommen dem menschlichen Organismus am nächsten - konnte unter besonderen Bedingungen sogar eine Schutzfrist von 283 Tagen erzielt werden. Da aber zwischen schützender und teilender Kraft eines Medikaments enge Beziehungen bestehen, ist es möglich, dass im Wismut zugleich das Syphilisheilmittel der Zukunft entdeckt worden ist.

Gewerkschaftliche Rundschau

Geteiltes Brot!

Arbeitszeitverkürzung im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau.

SPD. Wir leben in einer bitteren Zeit - bitter vor allem für die Arbeiter. Aber diese bitteren Tage sind, wie man später einmal feststellen wird, auch grosse Tage gewesen. Sie waren nicht arm an Zeichen opferbereiter Solidarität - allerdings fast nur auf Seiten derer, die aus eigener Erfahrung wissen, dass Hunger weh tut. Das Wort "Brüderlichkeit", das die organisierte Arbeiterschaft sich mit ihren Liedern während eines Menschenalters ins Herz gesungen hat, blieb im Augenblick der Not kein leerer Schall. Ein neuer Beweis dafür ist das Arbeitszeitverkürzungsabkommen für den mitteldeutschen Braunkohlenbergbau, das vor kurzem zwischen den Unternehmerverbänden und den Gewerkschaften abgeschlossen worden ist und am Sonntag auf einer in Leipzig stattgefundenen Revierkonferenz der Bergarbeiterorganisationen mit 420 gegen 3 Stimmen angenommen wurde. Das Abkommen, das erst nach mühseligen Verhandlungen zustande kam, hat im wesentlichen folgenden Inhalt:

In den Tagesbetrieben beträgt die reine Arbeitszeit 8 Stunden, die Schichtzeit 8 1/2 Stunden. Führt die Werksleitung mit Zustimmung der Betriebsvertretung statt der 8 1/2-stündigen Schicht eine 8-stündige Arbeitszeit ohne Pausen ein, dann ist es den Arbeitern gestattet, ihr Frühstück an ihrer Arbeitsstelle einzunehmen. Untertage beträgt die Arbeitszeit vom Beginn der Einfahrt bis zum Verlassen des Förderkorbes bei der Ausfahrt - jedoch ohne Pause - in den Kernrevieren 7 3/4, in den Randrevieren 8 1/4 Stunden pro Tag. Hinzu kommt eine Pause von 15 Minuten; die ausserhalb der Arbeitszeit liegende Pause kann durch Betriebsvereinbarung bis zu einer halben Stunde verlängert werden.

Die bisherige Lohnordnung wird dahin abgeändert, dass an Stelle der Schichtlöhne Stundenlöhne treten. Die Neuregelung tritt ab 18. Mai in Kraft. Tarifvertrag, Mehrarbeitsabkommen sowie Lohnordnung können je mit vierwöchiger Frist zum Monatsschluss erstmalig am 30. November 1931 gekündigt werden.

Von der durch die Arbeitszeitverkürzung eintretenden Lohnminderung entfällt auf die Grubenverwaltungen für den Tagebau 1/4, auf die Arbeiter 3/4. Die Lohnkürzung pro Schicht beträgt für den bestbezahlten Arbeiter, d.h. für den Hauer, im Tagebau 45 Pfennig, im Tiefbau 20 Pfennig. Bei diesem Lohnausgleich ist zu beachten, dass bisher ein tariflicher Lohnabbau im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau nicht eingetreten ist. Bei 25 000 Arbeitern im Tagebau beträgt die tägliche Arbeitszeitverkürzung eine halbe Stunde = 12 500 Stunden, bei weiteren 25 000 Arbeitern eine Stunde, also 25 000 Stunden. Bei 8 700 Arbeitern im Tiefbau beträgt die Verkürzung der Schichtzeit täglich eine halbe Stunde, das sind 4 350 Stunden: alles in allem 41 850 Stunden.

Im mitteldeutschen Braunkohlenbergbau sind zur Zeit noch annähernd 60 000 Arbeiter beschäftigt, davon 50 000 im Tagebau und dessen Nebenbetrieben und annähernd 10 000 im Tiefbau. Die Schichtzeit für die Arbeiter im Tagebau und den dazu gehörigen Betrieben war bisher 9 1/2 Stunden, während die Arbeitszeit 8 1/2 bis 9 Stunden täglich betrug. Die Schichtzeit im Tiefbau einschliesslich Pause betrug im Kernrevier bisher 8 1/2 und in den Randrevieren (Kassel und Frankfurt/Oder) 9 Stunden einschliesslich Pausen. Obwohl die Technik im Braunkohlenbergbau ungeheure Fortschritte gemacht hat, herrschte in ihm die längste Arbeits- und Schichtzeit. Die Arbeitgeber waren anfänglich nicht zu bewegen, von der noch bestehenden Mehrarbeit über 8 Stunden hinaus abzugehen, und noch

bei der Tarifbewegung im Dezember des vergangenen Jahres lehnten sie durchwegs eine Verkürzung der Arbeitszeit ab. Bedauerlicherweise fanden sie dabei auch noch einen Helfer in dem mitteldeutschen Schlichter Dr. Hauschild, der durch Schiedsspruch eine Verkürzung der Arbeitszeit ablehnte. Dieser Schiedsspruch wurde dann auch vom Reichsarbeitsminister für verbindlich erklärt. Trotzdem haben die Gewerkschaften den Versuch gemacht, durch Verhandlungen eine zwischen tarifliche Vereinbarung über die Arbeitszeitverkürzung herauszuholen. Die Unternehmer wollten von grundsätzlichen Erwägungen für Arbeitszeitverkürzung nichts wissen und hielten daran fest, dass eine Verkürzung der Arbeitszeit nur als Notstandsmassnahme gedacht werden könne. Die Verhandlungen waren angesichts der starken Position der Unternehmer ein schweres Stück Arbeit.

Für die Arbeiter der mitteldeutschen Braunkohle bedeutet das Abkommen zweifellos eine wesentliche Erleichterung, weil nun die auf den einzelnen Werken eingelegten zahlreichen Feierschichten vermindert werden können und die Möglichkeit zur Neueinstellung mehrerer tausend Arbeiter besteht. Das ist die Hauptsache, und deshalb wurde auch von den noch im Betrieb stehenden Arbeitern die durch die Arbeitszeitverkürzung eintretende Lohnminderung hingenommen. Brot für die erwerbslosen Kameraden! Das war der Beweggrund, von dem die Leipziger Revierkonferenz bei der entscheidenden Abstimmung sich leiten liess.

SPD. Unter der Angestelltenschaft der nordwestlichen Schwerindustrie herrscht starke Erregung; denn im Tarifkonflikt ist noch immer alles in der Schwebe. Zur Zeit besteht ein tarifloser Zustand. Was aus dem Schiedsspruch, den die Schlichterkammer unter dem Vorsitz von Dr. Brahn gefällt hat, werden wird, ist noch immer ungeklärt. Dieser Schiedsspruch ist ein tolles Ding. Er will die bestehenden Tarifgehaltssätze, obwohl zu Beginn des Jahres erst eine Kürzung um 6% erfolgte, in den Gruppen I und II um 10 und in den übrigen Gruppen um 15% senken und zwar ohne Verkürzung der Arbeitszeit. Das höchste Tarifgehalt würde dadurch von 343 auf 291,55 Mark brutto sinken und das niedrigste von 85 auf 76,5 Mark.

Der Schiedsspruch wurde von allen Angestelltenverbänden abgelehnt. Sie haben sich bei dem Reichsarbeitsminister dafür eingesetzt, dass der Schiedsspruch nicht in Kraft gesetzt wird. Der Gauleiter des Zentralverbandes der Angestellten in Nordwest hat den Minister in einem Schreiben mit besonderem Nachdruck darauf aufmerksam gemacht, dass der Schiedsspruch, wenn er in Kraft treten würde, eine kaum absehbare Verelendung der Angestellten mit ihren Familien zur unmittelbaren Folge habe - ganz abgesehen davon, dass eine neue Kürzung der Angestelltengelder die gesamte Tariffrent aller Angestellten und Arbeiter in ganz Deutschland aufrollen werden.

Diese Aufrollung ist die Absicht der Schwerindustrie; denn Direktor Raab hat bei den Verhandlungen offen erklärt: "Wenn nicht im ganzen Deutschen Reich die Löhne und Gehälter um 20% gekürzt werden, dann kann die deutsche Wirtschaft nicht wieder auf die Beine kommen. Das ganze Reich muss unserm Beispiel folgen. Wir werden alle Hebel in Bewegung setzen, um den 20%igen Abbau zu erreichen."

Wenn die Entscheidung über den Tarifkonflikt der Angestellten in Nordwest solange auf sich warten lässt, so ist das nur ein Zeichen, dass im Olymp sich die Götter noch nicht einig sind, ob sie das Volk mit einer neuen Gehalts- und Lohnabbauwelle heimsuchen sollen oder nicht. Fallen die Würfel für Abbau, dann werden alle Beweise, dass die Verbandswerke der Nordwestgruppe einen 15%igen Gehaltsabbau absolut nicht benötigen, nichts nützen. Sie benötigen einen solchen Abbau bestimmt nicht. Sie wollen die Preise, die in allen Ländern gegenüber der Vorkriegszeit merklich gesenkt wurden, hochhalten, weil sie dick verdienen wollen und ja auch grosse Spesen für die Aushaltung von

allerlei Bewegungen und Aktionen gegen die Gewerkschaften finanzieren müssen. Die Grossen brauchen ja vor einer katastrophalen Entwicklung der Wirtschaft sich weniger zu fürchten. Sie haben sich ja auch beim Ruhreinbruch gesund gestossen. Sie können neue Geschenke sehr gut gebrauchen und wenn es auch nur ein Geschenk wäre in Form von Kulilöhnen und Kuligehältern, erpresst durch ein ganz oder halbfaschistisches System.

Wenn die Entscheidung über die Tarifgehälter für Nordwest fällt, dann wird wahrscheinlich bereits über mehr entschieden als nur über einen Schiedsspruch,

SPD. Bei den Betriebsrätewahlen haben sich in diesem Jahr die Todfeinde der Gewerkschaften Schlappe auf Schlappe geholt. Die Herrschaften mit den Riesenmäulern haben auf Granit gebissen. Hier ein neuer Beweis: die Wahlen der Fabrikarbeiter. Von den "glänzenden Siegen" der Kommunisten, von irgendwelchen Erfolgen der Nationalsozialisten ist absolut nichts zu entdecken. Im Verlauf der Wahlen brachten die Zeitungen der Nazis und der RGO-Leute wiederholt Meldungen, die glauben machen sollten, dass sich die Arbeitermassen von den freien Gewerkschaften abwenden. Der Fabrikarbeiterverband kann demgegenüber jetzt folgendes vorläufiges charakteristisches Ergebnis feststellen:

Bis Ende März dieses Jahres bestanden nach der im Jahre 1930 aufgenommenen Statistik in 6 228 Betrieben Betriebsräte und Obleute; bei diesen 6 228 Betrieben mit Betriebsvertretungen hat die RGO es nur in 101 Betrieben zu eigenen Listen gebracht, und dabei handelt es sich in der Mehrzahl auch noch um kleinere Betriebe. In diesen Betrieben haben die freien Gewerkschaften 552 Betriebsrats- und 619 Arbeiterratsmitglieder erhalten, die RGO dagegen erhielt 267 Betriebsratsmitglieder und 307 Arbeiterratsmitglieder. In 21 Betrieben, die im Vorjahr RGO-Listen hatten, ist es in diesem Jahr nicht mehr zur Aufstellung solcher Listen gekommen. Die Arbeiter waren bereits kuriert. Eine schwache kommunistische Mehrheit im Arbeiterrat besteht nur in 23 Betrieben. In 2 Betrieben hatte die RGO nicht einmal genügend Kandidaten; die Reststimmen fielen der freigewerkschaftlichen Liste zu.

Noch erbärmlicher erging es den Nazis und ihren Brüdern, den Stahlhelmern. Ihre Erfolge sind kaum nennenswert. Nur in 24 Betrieben haben sie insgesamt 40 Betriebsvertretungsmitglieder erhalten.

SPD. Für das rheinische Dachdeckergewerbe wurde ein Schiedsspruch gefällt, wonach der Lohn um 8 bis 10% höher liegt als der Maurerlohn. Bisher betragen die Zuschläge 12 und 15%. Die Unternehmer hatten beantragt, die Zuschläge ganz zu streichen. Arbeitszeit, Ueberlandzulagen sowie Vergütungen für Fahr- geld und Fahrzeiten bleiben unverändert.

Die Kölner Maler, Anstreicher und Lackierergehilfen haben den vom Schlichter für das Rheinland gefällten Schiedsspruch, der ihren Lohn um 9,12 Mark, monatlich also um rund 40 Mark senkt, abgelehnt.

SPD. Die Betriebsratswahlen bei der Reichsbahn hatten im Direktionsbezirk Essen auf 1 486 Stellen der Hälfte aller Wahlstellen folgendes vorläufige Ergebnis: Einheitsverband 3594, Gewerkschaft deutscher Eisenbahner 2656, RGO 324, Nationalsozialisten 390 Stimmen.



Washingtoner Resolutionen.

Eine Warnung vor übersteigerten Hoffnungen.

SPD. Die Tagung der Internationalen Handelskammer in Washington stand im Zeichen der Reparationsfrage und der Frage der internationalen Schulden. Es lag so etwas wie eine Art Abmachung vor, dieses Thema nicht zu berühren; jedoch zeigte sich, dass man daran nicht vorbei konnte. Der verklausulierten Resolution über die Reparations- und die Schuldenfrage haben auch nach längerem Zögern die amerikanischen Delegierten zugestimmt. Das ist immerhin ein Erfolg, nachdem die nordamerikanische Regierung erklärt hatte, dass ein Schuldennachlass für Amerika nicht in Frage kommt. Aus diesem Erfolg aber bestimmte Schlüsse für die Möglichkeit einer Revision ziehen zu wollen, erscheint durchaus verfrüht.

Wenn es überhaupt gelungen ist, zu der hochpolitischen Frage der Reparationen und der internationalen Schulden Stellung zu nehmen, so ist das dem starken Vorstoss der deutschen und englischen Delegierten zu verdanken. Ihnen ist es gelungen, die Widerstände gegen eine Erklärung der Internationalen Handelskammer zu beseitigen. Herausgekommen ist jedoch als Kompromiss eine sehr vorsichtig gefasste Resolution, die sich aber immerhin für eine Ueberprüfung der internationalen Schuldenabkommen ausspricht. Es heisst in dieser Resolution nach Feststellung der grundsätzlichen Unantastbarkeit der internationalen Verpflichtungen, dass diese einer unparteiischen Prüfung der Wirkungen dieser Verpflichtungen nicht im Widerspruch stehen, wenn veränderte wirtschaftliche Verhältnisse das rechtfertigen. Damit ist wenigstens zum Ausdruck gebracht, dass gegenüber den Auswirkungen der Weltkrise, der Wirtschaftsnöte in den Schuldnerstaaten und gegenüber dem veränderten Geldwert eine erneute Ueberprüfung der internationalen Schulden und Reparationsverpflichtungen anempfohlen wird.

Wenn auch nach den eindeutigen Absagen Hoovers und Mellons an einen Schuldennachweis durch Amerika vorderhand nicht zu denken ist, so ist doch durch diese Resolution erneut die Notwendigkeit einer Neuregelung unter den veränderten Verhältnissen unterstrichen worden. Viel Beachtung fand eine Aeusserung des amerikanischen Vorsitzenden Strawn, der sich zwar auch mit Entschiedenheit gegen den Nachlass von Kriegsschulden wandte, jedoch die Frage einer Ausdehnung der Zahlungsfristen für erwägenswert hält.

Die Schuldenresolution enthält ferner einen starken Appell zur Abrüstung. Der Krieg wird als das grösste Hindernis des sozialen und wirtschaftlichen Fortschritts bezeichnet. Die Internationale Handelskammer billigt die Bemühungen der Regierung, die Rüstungen soweit wie möglich zu senken und drängt darauf, dass die Regierungen in diesen Bemühungen nicht nachlassen, sondern sie möglichst noch verdoppeln. Die Erreichung dieses Zieles würde die Völker von einer schweren Steuerlast befreien.

In der handelspolitischen Resolution ist ein gewisses Kompromiss zwischen der englischen Auffassung, die für eine unbedingte und unbeschränkte Meistbegünstigung eintrat, und der Auffassung der deutschen und anderer Abordnungen, die eine elastischere Handhabung der Meistbegünstigung wünschten, erreicht worden. Es soll an dem Prinzip der Meistbegünstigungsklausel festgehalten werden, jedoch sollen Ausnahmen in Sonderfällen einer unvoreingenommenen

Prüfung unterzogen werden. Die Schlussresolution spricht sich ferner für die Beseitigung der Handelshemmnisse, insbesondere für die Aufhebung der Aus- und Einfuhrverbote aus. In einem weiteren Teil der Entschliessung wird das übliche Lob der privatkapitalistischen Wirtschaft angeschlagen: "Die private Initiative, die private Wirtschaftsführung sei das wirksamste Mittel, den Fortschritt der Industrie zu sichern und die allgemeine Wohlfahrt zu vermehren."

Die Resolutionen zum Arbeitslosenproblem beschränken sich vor allem auf die Empfehlung des stärkeren Kapitalausgleichs auf den einzelnen Kapitalmärkten, Erleichterung des internationalen Güterausstauschs und Abbau der steuerlichen und sozialpolitischen Lasten.

SPD. Die starke Sonderkonjunktur, die die deutsche Privatversicherung in der schweren Krise des letzten Jahres gehabt hat, kommt in dem jetzt veröffentlichten Abschluss des Allianzkonzerne, des grössten deutschen Versicherungskonzerne, deutlich zum Ausdruck.

Die Allianz und Stuttgarter Verein Versicherungs A.G. steigerte 1930 ihre Gesamtprämieinnahme von 187,5 auf 196,2 Millionen, wovon 118,3 gegen 114,7 Millionen im Vorjahr auf eigene Rechnung entfallen. Die Zahl der in Kraft befindlichen Versicherungsverträge belief sich gegen Ende des Geschäftsjahres auf 4 364 928. Für Prämien- und Schadenreserven wurden 116,1 gegen 114,8 Millionen in Ausgabe gestellt. Trotz des beträchtlich erhöhten Reingewinnes von 5,7 gegen 4,3 Millionen bleibt die Dividende mit 12 % unverändert. Dafür werden rund 1 Million vom Reingewinn zu Rückstellungen verwendet und weitere 1,2 Millionen zur Einzahlung auf das bisher nur zu 29 % eingezahlte Aktienkapital verwendet. Damit erhöht sich die Einzahlung auf das 60-Millionen-Kapital nunmehr auf 31%.

Trotz der im letzten Jahr durchgeführten Konzentration im Allianzkonzern sind Beamtenabbauten nicht erfolgt. Die Gesamtzahl der Angestellten betrug Ende vorigen Jahres 7 193 gegen 6 735 Personen im Vorjahr.

Bei der Allianz und Stuttgarter Lebensversicherungsbank A.G. stellte sich der gesamte Versicherungsbestand zum Jahresende auf fast 3,2 gegen 2,8 Milliarden Mark, so dass sich ein Reinzuwachs von mehr als 377 Millionen ergibt. Die Gesellschaft wird wie im Vorjahr eine Dividende von 16 % ausschütten, nachdem 1 Million zur weiteren Einzahlung auf das Aktienkapital abgesetzt wurde, - Die gleichfalls zum Konzern gehörende Neue Frankfurter Allgemeine Versicherungs A.G., die nach dem Favagzusammenbruch gegründet wurde, weist für das erstmals volle Geschäftsjahr eine Prämieinnahme von 27,9 Millionen aus und wird aus einem Reingewinn von rund 408 000 Mark eine Dividende von 10 % ausschütten.

Zu den verschiedenen Zusammenbrüchen in der Privatversicherung, die sich bis in die letzte Zeit fortgesetzt haben, erklärte der Leiter des Konzerns, Dr. Schmitt, dass die in Schwierigkeiten geratenen Unternehmen noch nicht 10 % des Gewerbes umfassten. Die Ursache für ihr Versagen liege keinesfalls in den durch die Krise zugespitzten Verhältnissen, sondern beruhe lediglich auf den schweren Fehlern in der Geschäfts- und Prämienpolitik. Im Hinblick auf die Schwierigkeiten in der Sozialversicherung fordert der Leiter des Allianzkonzerne die Aufstellung einer auf technischen Grundsätzen basierten Gewinn- und Verlustrechnung und Bilanz der gesamten Sozialversicherung. Wir empfehlen im Anschluss an diesen Vorschlag, dass die Bilanz auch die Sozialversicherung dahin berücksichtigt, dass sie die Arbeitskraft des deutschen Volkes erhält, die Produktion steigert und die Abwicklung der politischen, finanziellen und wirtschaftlichen Krise gewährleistet. Erst so ergibt sich eine Sozialbilanz, die Anspruch erheben könnte, berücksichtigt zu werden.

SPD. Der Gesamtvorstand des Reichsbundes Deutscher Mieter hat eine Resolution über die Mietpreissenkung angenommen, in der es u.a. heisst:

"Die Forderung, die Mieten für Wohn- und Gewerberäume zu senken, ist von der Reichsregierung nicht erfüllt worden, obwohl eine Mehrheit des Reichstags bereits im März dieses Jahres entsprechende Anträge für Alt- und Neubauten angenommen hat. Dieses Verhalten der Reichsregierung ist umso befremdlicher, als sie, teils im Wege der Notgesetzgebung, teils durch unmittelbares Eingreifen, Gehälter und Löhne erheblich gesenkt und als Ausgleich eine fühlbare Preissenkung versprochen hat. Tatsächlich ist diese Preissenkung in den Anfängen stecken geblieben; teils ist sie nicht auf die Tätigkeit der Reichsregierung, sondern auf wirtschaftliche Momente zurückzuführen, teils ist sie durch zollpolitische Massnahmen der Reichsregierung beseitigt oder schwer bedroht worden

Der Gesamtvorstand des Reichsbundes Deutscher Mieter stellt erneut fest, dass eine fühlbare Preissenkung nur durch eine allgemeine Senkung der überhöhten Mieten für Wohn- und Gewerberäume auf die Höhe der Friedensmieten durchführbar ist.

SPD. Die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft hat mit der Hapag - Lloyd - Union einen Vertrag abgeschlossen, nach dem sie gemeinsam arbeiten und die Ergebnisse entsprechend verteilen. Der Vertrag soll für die Dauer von 10 Jahren gelten. Damit ist der Grossschiffahrtsring völlig geschlossen. Der Schiffahrtsblock ist komplett.

Hapag und Lloyd, die die Grundpfeiler des Blocks bilden, haben sich um die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft jahrelang bemüht. Der Kampf hat insgesamt fast 5 Jahre gedauert. Wenn Hamburg-Südamerika diesem stürmischen Liebeswerben widerstehen konnte, dann beruhte das auf der besonderen Stellung dieses Unternehmens.

Es betrieb den Dienst nach der Ostküste Südamerikas und war für diesen Dienst, in der Nachkriegszeit durch Rückkäufe von beschlagnahmten Schiffen, technisch glänzend ausgerüstet. So schien ein Kampf zwischen Hamburg-Süd und der Lloyd-Hapag-Union unvermeidlich zu sein. Dieser, nicht im Interesse der deutschen Volkswirtschaft liegende Kampf liess sich durch die Entwicklung der weltwirtschaftlichen Verhältnisse vermeiden, die den Zusammenschluss der Grossreedereien erzwangen.

Sie finden in der Bilanz der Hamburg-Süd für 1930 ihren Ausdruck. Die Dividende muss in diesem Jahr ausfallen. Der Betriebsgewinn hat sich von 13 Millionen auf 6,6 Millionen vermindert. Die Abschreibungen sind ganz bedeutend, von 5 Millionen auf 3,3 Millionen, heruntersgesetzt. Bankguthaben und Kassenbestand gingen von 3,9 auf 1,15 Millionen zurück.

Das sind die Folgen der Weltwirtschaftskrise und insbesondere der fürchterlichen Rohstoffpreiskrise in Südamerika. Einmal haben die südamerikanischen Staaten die Arbeitereinwanderungen gedrosselt. Demzufolge konnten weniger Passagiere nach Südamerika befördert werden. Andererseits stockte der Export. Die Ausfuhr Argentiniens allein - vermindertes Getreide- und Fleischbezug Europas während der Krise - verringerte sich von 14 Millionen Tonnen auf 8 Millionen Tonnen. Die durch die Rohstoffpreiskrise und durch fortwährend Revolutionen verarmten Länder in Südamerika konnten auch weniger kaufen. Ein Zeichen dafür ist, dass sich die Einfuhr nach Argentinien und Brasilien um etwa 50 % verminderte.

Unklar und irregulär.

(Berliner Getreidebörse vom 11. Mai)

SPD. Die Situation an der Berliner Produktenbörse war am Montag bei den ungeklärten wirtschaftspolitischen Verhältnissen vollkommen irregulär. Meldungen, dass zollbegünstigte Auslandskäufe und verbilligte Abgaben an die Mühlen unmittelbar bevorstünden, mahnten die Käufer zur Vorsicht. Andererseits war aber auch das Angebot an Weizen und Roggen so gering, dass die unbedingt notwendigen Bedarfsdeckungen nur zu sehr festen Preisen erfolgen konnten. Am Markte der Zeitgeschäfte ergaben sich Preisgewinne bis zu drei Mark. Natürlich blieb die Umsatztätigkeit sehr eingeschränkt. Namentlich gilt dies auch vom Mehlmarkt, wo die unklare Lage sich besonders scharf auswirkte. Hafer hatte feste Tendenz, jedoch war es schwer, die Forderungen der Eigener durchzusetzen.

	<u>9. Mai</u>	<u>11. Mai</u>
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	--	--
Roggen	193 - 195	194 - 196
Futter- und Industrieroggen	230 - 244	230 - 244
Hafer	198 - 202	199 - 203
Weizenmehl	33,50 - 39,50	33,50 - 39,50
Roggenmehl	26,75 - 28,50	26,75 - 28,50
Weizenkleie	14,25 - 14,50	14,25 - 14,50
Roggenkleie	14,75 - 15,00	14,75 - 15,00

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen Mai 297 $\frac{1}{2}$ -298 (Vortag 298 $\frac{1}{2}$) Juli 301 $\frac{1}{2}$ -301 Brief (300), September 254-252 $\frac{3}{4}$ (252). Roggen Mai 205 $\frac{1}{2}$ (202 $\frac{1}{4}$) Juli 204 (202), September 193 $\frac{1}{2}$ plus Brief (192 $\frac{1}{4}$). Hafer Mai 207 $\frac{1}{2}$ -207 Brief (207), Juli 212-211 (210), September 183 $\frac{1}{2}$ -183 Brief.

Amtliche Eiernotierungen.

SPD. Preise in Pfennigen je Stück im Grosshandel: Deutsche Eier: Trink- eier, vollfrische, gestempelte, über 65 Gramm 8 $\frac{3}{4}$, über 60 g 8, über 53 g 7, über 48 g 6 $\frac{1}{2}$, frische Eier über 53 g 7, aussortierte kleine und Schmutzeier 6. Auslandseier: Dänen 18er 8 $\frac{3}{4}$, 17er 8 $\frac{1}{4}$, Estländer 15 $\frac{1}{2}$ -16er 7 $\frac{1}{2}$, Holländer 68 g 9-9 $\frac{1}{4}$, 60-62 g 8 $\frac{1}{4}$ -8 $\frac{1}{2}$, Litauer grosse 7, normale 6 $\frac{1}{2}$, Rumänen 6 $\frac{1}{4}$ -6 $\frac{1}{2}$, Russen normale 5 $\frac{3}{4}$ -6 $\frac{1}{4}$, kleine, Mittel- und Schmutzeier 5 $\frac{1}{2}$. Witterung: schön, Tendenz: ruhig.

Amtliche Kartoffelnotierungen.

SPD. Amtliche Kartoffelerzeugerpreise, Berlin, je Zentner, waggonfrei ab märkischen Stationen: Weisse 1,80 bis 2,00, Rote 2,10 bis 2,40, Odenwälder Blaue 2,20 bis 2,60, Gelbfleischige (ausser Nierenkartoffeln) 3,00 bis 3,40 Mark. Fabrikkartoffeln 8 $\frac{1}{2}$ - 9 Pfennige je Stärkeprozent.

Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S P D

Nr. 36.

Berlin, den 11. Mai 1931.

Das Kind und die Phantasie.^X

SPD. Die neuere psychologische Forschung hat die interessante Entdeckung gemacht, dass sich zwar das Triebleben und der Intellekt beim Kinde in allmählich ineinander übergehenden Stufen entwickeln, die Phantasie jedoch beim Kinde bereits in gleicher Art und Stärke vorhanden ist wie beim Erwachsenen. Infolge der noch geringeren Kräfte des Intellekts erscheint sogar dem Auge des Beschauers die kindliche Phantasie besonders auffallend und stark. Aus den verschiedensten Gründen neigt der Erzieher bisweilen dazu, diese ihm "gefährlich" erscheinende Phantasie des Kindes einzuschränken. Soweit ihm das wirklich gelingt, stellen sich solche Erziehungsmaßnahmen als schwere Schädigungen des Kindes für sein späteres Leben dar.

Der moderne Kunst- und Handfertigungsunterricht unsrer Schulen beschreitet den entgegengesetzten Weg: man will die Phantasie des Kindes möglichst von allen Fesseln befreien und zu schöpferischer Arbeit fruchtbar machen. Deshalb lässt man auch im modernen Zeichenunterricht die Kinder nicht mehr nach Vorlage arbeiten, sondern regt ihre Phantasie an, damit sie das, was das tägliche Leben ihnen zu sehen gibt, den eigenen Kräften gemäss zu gestalten versuchen. Dadurch wird gleichermassen die Beobachtungsgabe der Kinder geschärft und die innere Kraft ihrer Phantasie entwickelt. Zahlreiche Schülersausstellungen der letzten Jahre, an denen sich in erster Linie auch proletarische Schulen beteiligten, legen vom Erfolg dieser Bemühungen beredtes Zeugnis ab.

Etwas schwieriger gestaltet sich für die Erziehung die Behandlung der kindlichen Phantasie in der Richtung der Dichtung und Schauspielkunst. Kinder erzählen sehr gern Geschichten, wie sie sagen: "frei aus dem Kopfe", und dem Erwachsenen ist es bisweilen nicht leicht, diese Kunstprodukte kindlicher Phantasietätigkeit von bewussten Lügen zu unterscheiden. Jene müssen beachtet und geschont werden, diese verdienen ernsthafte Untersuchung und geeignete Gegenmaßnahmen. Ähnlich ergeht es uns mit den Leistungen kindlicher Darstellungskraft in Körperausdruck und Bewegung. Auch diese frühen künstlerischen Regungen lassen sich bisweilen nur schwer von den recht bedenklichen, unschöpferischen Nachahmungsspielen unterscheiden, die leider nur allzu häufig dazu dienen sollen, das Kind vor den Erwachsenen "interessant" zu machen und ihre Aufmerksamkeit auf das Kind zu lenken. Man hat deshalb in jüngster Zeit auch hier die gleichen Wege beschritten wie in der darstellenden Kunsterziehung, d.h. man lässt die Kinder nach ihrem eigenen Ermessen und mit möglichst wenig Anleitung unter sich Bewegungsspiele und Reigentänze aufführen, wobei immer abwechselnd eins von ihnen die Führung übernimmt. Besonders beachtlich sind diese Methoden für die Kindergartenpraxis. Man kann überhaupt sehr skeptisch darin sein, ob die Methode der vom Erwachsenen an das Kind künstlich herangebrachten Spiele im Kindergarten empfehlenswert ist. Sämtliche Beschäftigungsspiele, wie sie Fröbel ausgestaltet und gelehrt hat, und auch die in einer besonderen Methode ausgedachten Spielgeräte des Montessori-Systems sollen in den Händen einer verständnisvollen Erzieherin in erster Linie dazu dienen, im Kinde die selbständige Beschäftigung mit diesem Spielzeug anzuregen. Wenn also ein Kind von sich aus den Drang besitzt, sich nach Möglichkeit mit selbsterfundnen Spielen zu beschäftigen, so soll man es nicht nur darin gewähren lassen, sondern eine geschickte Kindergärtnerin könnte die relativ grossen Phantasie-

kräfte eines solchen Kindes sogar dazu benutzen, sie in den Dienst der gesamten Kindergemeinschaft zu stellen. So könnte ein derartig produktives Kind geradezu zum Segen der Kindergemeinschaft werden.

Das Verhalten eines etwa fünfjährigen Kindes gegenüber der Gemeinschaft seiner Kameraden ist ganz anders zu beurteilen als das eines Hortkindes von zehn bis zwölf Jahren. In diesem späteren Alter sollen sich gewisse soziale Gefühle und Charaktereigenschaften schon so weit ausgebildet haben, dass das Kind freiwillig Pflichten gegen die Gesamtheit anerkennt. Diese soziale Einstellung des Kindes entsteht aber (abgesehen von dem möglichst unsichtbar und unaufdringlich gehaltenen Einfluss der Erzieher) in erster Linie gerade durch das gemeinsame selbstschöpferische Spiel des kleinen Kindes. Was bei dem älteren Kinde schon vorhanden sein soll, wird hier erst herausgebildet. Die Nichteinordnung des Kindes in die Gemeinschaft ist also im Falle des Hortkindes schon eine Art Charakterfehler, der einer behutsamen Korrektur bedarf, kann aber bei kleinen Kinde noch nicht als Fehler angesehen werden. Hier gilt es lediglich, die Möglichkeit einer besonders starken Eigenart des Einzelkindes für die Gesamtheit der Gespielen und damit indirekt für den sozialen Sinn dieses Kindes selbst wieder nutzbar zu machen. So kommt die moderne Pädagogik hinsichtlich der kindlichen Phantasie zu den gleichen Ergebnissen wie bezüglich aller anderen Äusserungen des menschlichen Körpers und der Seele: Licht, Luft, Bewegungs- und Betätigungsfreiheit, nicht nur für die kindlichen Gliedmassen, sondern auch für Zunge, Auge und Ohr.

Ewald Bohm.

Kinder in Nordafrika.^x

SPD. Das Leben in den Städten von Tunis spielt sich auf den Strassen und Plätzen ab. Es ist ein munteres Treiben, das bis spät in die Nacht hinein dauert. Die Kinder nehmen den gleichen Anteil daran wie die Erwachsenen. Sobald sie nur halbwegs krabbeln können, müssen sie sich schon ihr Brot selber verdienen. Vom Standpunkte der Kinder aus ist es ein Glück, dass es keine Fabriken im Lande gibt, denn es gäbe kein Gesetz, das sie in Schutz nehmen würde vor der ungesunden Arbeit im Grossbetrieb. Das Land ermangelt jeder sozialen Struktur. Es gibt nur ein riesiges Proletariat und einige reich Begüterte. Der Mittelstand fehlt so gut wie ganz. Die Lässigkeit der Alten kommt den Kindern zugute. Ihr Broterwerb ist im allgemeinen auf leichte Beschäftigung beschränkt und scheint erst mit den Europäern ins Land gekommen zu sein, denn Schuhputzen und Tragen von Lasten sind die zwei Haupteinnahmequellen. Jeder Araberjunge ist Schuhputzer und Gepäckträger. Die Schuhe putzen sie gut; als Gepäckträger sind sie teuer und unbrauchbar. Man kann die kleinen Knirpse nichts Schweres tragen lassen, muss ihnen jedoch ihren guten Willen bezahlen. Es wimmelt von Schuhputzerjungen auf der Strasse. Jeder hat ein Kästchen an einem Riemen über die Schulter hängen, und an allen Ecken und Enden tauchen sie auf, rufen schon von weitem: "Pst, Monsieur, cirer!", kommen immer zu fünf oder sechs auf einmal herangestürzt, stellen flugs ihre Lasten auf den Boden, nehmen Bürste, Schmiere und Lappen heraus, drängen und stossen sich, raufen und prügeln sich und machen ihre Witze. Die Konkurrenz ist gross. Auf jedes Paar Schuhe kommt ein halbes Dutzend Putzerjungen. Dabei sind die erwachsenen Schuhputzer nicht zu vergessen, die ihren Broterwerb blutig ernst nehmen und ihn grosszügig einrichten mit Sesseln, Schemeln und grossen Werkzeugkästen.

Die Strasse macht die kleinen Kerle selbständig, lebhaft und frühreif. Sie entwickelt den praktischen Sinn in ihnen und weckt ihre Schlaueit.

Aber sie haben noch nie die Schule gesehen und wachsen vollständig als Analphabeten auf. Sie bleiben ihr ganzes weiteres Leben lang mit der Strasse verbunden, oft auch mit dem Beruf ihrer Kindheit. Die intelligentesten unter ih-

nen werden Fremdenführer. Dieser Beruf steht in hohem Ansehen, ist nicht anstrengend und bringt verhältnismässig viel ein. Dazu ist das Schuhputzen in frühen Jahren eine gute Vorschule; man lernt dabei Sprachen, den Umgang mit Ausländern und ihre verschiedenen Liebhabereien, mit denen man sie dann als "Führer" hineinlegen kann.

Alle diese Jungen sind beispiellos schmutzig. Sie waschen sich nie, weil sie noch nicht beten müssen, erst mit zwölf Jahren. Dann schreibt der Koran das Waschen vor, denn nur mit einem reinen Körper darf gebetet werden. Aber auch dann lässt die Reinlichkeit noch sehr viel zu wünschen übrig, denn kaltes Wasser ohne Seife vermag nicht den Schmutz zu lösen, und sie reinigen nur schnell ihr Gesicht bei dem Brunnen. Hände, Füsse und Hals sind zerrissen vom eingefressenen Schmutz. Während die Jungen die Schuhe putzen, legen sie ihre brennenden Zigaretten einfach auf den Boden und stecken sie dann wieder in den Mund.

Die Sterblichkeit unter den Kindern ist natürlich enorm gross, aber solange sie leben, sind sie guter Dinge und verhauen sich gegenseitig den ganzen Tag aus lauter Uebermut. Einige sammeln Adressen ihrer ausländischen "Kunden" und schreiben ihnen später Briefe, in denen sie um Geld betteln.

Eine auffallende Ausnahme bilden die Kinder jüdischer Eltern. Sie werden selten zum Miterwerb herangezogen und besuchen häufiger zusammen mit den europäischen Kindern die Schule. Dann erlernen sie ein Handwerk oder kommen in das elterliche Geschäft.

"Die Langsamkeit kommt vom Himmel", steht im Koran geschrieben. Dieser Grundsatz scheint in Anwendung auf die Kultur keinen Segen zu tragen. Schon hundert Jahre leben die Araber Nordafrikas mit den Europäern zusammen, ohne gelernt zu haben, dass man die Kinder zu Menschen erziehen muss, wenn man eine Fortentwicklung wünscht. Allerdings muss man auch sagen, dass nicht der Koran und seine Gesetze an diesem Stande der Dinge schuld sind. Denn es liegt wohl im Wesen einer jeden Kolonisation, die Eingeborenen nicht allzu schnell auf das Niveau der Kolonisatoren zu erheben. S.K.

Erziehung ist Beispiel....X

SPD. Bei der Morgenmahlzeit in einem Erholungsheim. Es gibt Hafergrütze mit Backpflaumen. Eine ausserst wohlschmeckende und nahrhafte Speise. Als Abschluss folgen dann noch eine Tasse Kaffee und Butterbrot. Neben mir sitzt eine junge Mutter. Ueberschlank, mit blassem Gesicht und hohlen Wangen. Ihre Kleidung ist sehr modern. Neben ihr sitzt ihr siebenjähriges Töchterchen. Es sieht aus wie eine Vierjährige. Am Ende des Tisches hat eine Arbeiterin ihren Platz. Etwas vierzig Jahre alt, vergrämt, abgerackert. Unschön sitzt die Kleidung auf dem typisch hervorstehenden Leib, der die Frau so oft zeichnet, die von frühester Jugend an in harter Arbeitsfron gestanden hat.

Die Grütze wird herungereicht. Die moderne Mutter lehnt dankend ab. Sie isst nur Butterbrot und Pflaumen und trinkt ihren Kaffee dazu. Dem Kinde aber häuft sie den Teller voll Hafergrütze. Das Kind soll Grütze essen. Es mag aber nicht, sondern tut wie die Mutter; die isst ja auch nur Pflaumen. Da wird die Mutter böse: "Ruth soll Grütze essen, damit sie gesund und dick wird."

Ruth heult: "Mutter, du isst ja auch keine Grütze."

"Ruth soll aber Grütze essen!"

"Mutter, warum isst du denn keine?"

"Mutter will nicht; sie wird sonst zu schwer."

"Ruth will auch nicht schwer sein."

So geht das Geplänkel hin und her.

"Kinder haben keinen Willen; sie müssen zum Gehorsam erzogen werden,"

sagt die Mutter. Und um sich Respekt zu verschaffen, beginnt sie, dem Kinde die Hafergrütze mit Gewalt aufzuzwingen. Das Kind protestiert aufs heftigste: "Warum soll ich Grütze essen und du nicht?" -

"Weil Mutter sonst so dick und hässlich wird wie die Frau, die da oben sitzt. - Das will Ruth doch nicht haben? - Mutter soll doch schlank bleiben," sagt sie im Flüstertone, und zwar so, dass sie den ganzen Tisch dabei auf sich aufmerksam macht.

Nun heult Ruth noch viel mehr: "Ich will doch auch nicht so'n dicken Bauch haben wie die Frau da." -

Unter Strampeln wird dem Kinde ein Löffel voll Grütze nach dem andern in den Mund gestopft. Nun bekommt es zum Unglück auch noch etwas in die "falsche Kehle". Ein Hustenanfall ist die Folge. Alles kommt in aufregung. Endlich ist die Atemnot behoben. Angstschweiss perlt dem kleinen Mädchen auf der Stirn. Ermattet liegt das schwächliche Kind in seinem Liegestuhl, während die Mutter (zur Beruhigung ihrer Nerven) mit Behagen ihre Zigarette raucht. -

Wie sagt doch Fröbel, der grosse Pädagoge?

"Erziehung ist Beispiel und Liebe - sonst nichts."

Anna Mosegaard.

Hilfe bei den Schularbeiten.^x

SPD. Ein Zurückbleiben in der Schule bedrückt das Kind oft so stark, dass es zu einem rechten Kinderglück garnicht kommen kann. Die Schule mit den Hausaufgaben nimmt dreiviertel seines Lebenstages ein und beschattet auch das letzte Viertel noch oft genug durch die Angst auf morgen. Wenn irgendwo, so sollte die Mutter hier ihrem Kinde tatkräftig helfen. Gelingt es ihr, so nimmt das Kind mit dem guten Fortkommen in der Schule auch seine Lebensfreude und sein Selbstvertrauen aus der Mutter Hand. Wohl manche Mutter möchte von Herzen gern ihrem Kind helfen, aber sie weiss nicht, wo anfangen. Sie hat ja auch bisher gewissenhaft die Schularbeiten kontrolliert, sich die Hefte zeigen lassen, und nun ist doch das Zeugnis wieder so schlecht, dass man noch nicht recht weiss, wie man es dem Vater beibringen soll, ohne ihn zu sehr aufzuregen.

Da heisst es nun vor allen Dingen, das zurückgebliebene Kind, sei es nun verstockt, geknickt oder gleichgültig, recht ernst ins Gebet zu nehmen und mit ihm je nach seiner Verfassung tröstend oder mahnend das Abkommen zu schliessen, dass die Sache künftig in gemeinsamer Arbeit von Grund auf besser werden soll. - In den Ferien lasse ich das Kind ganz mit Büchern in Ruhe, aber gleich vom ersten Schultag des neuen Quartals an soll die Hilfe spürbar sein.

Meine Hilfe besteht zunächst darin, dass ich meinem Kind eine ganz bestimmte, feste Arbeitszeit vorschreibe, in die ich für ältere Jahrgänge eine Pause einlege. In Arbeitszeit kann bei gesunden Kindern mit einem ausreichenden Schulweg schon eine halbe Stunde nach Tisch beginnen. Die meisten Kinder mögen lieber zuerst arbeiten und dann spielen; sie haben keine rechte Freude am Spielen in dem Bewusstsein, noch arbeiten zu müssen. -

Ich bespreche vorher in der halben Stunde nach Tisch, während mir das Kind vielleicht in der Küche das Geschirr abtrocknet, alles, was es heute in der Schule erlebt hat. Ich zeige ihm für jede Antwort, die es hat geben müssen, wärmstes Interesse, freue mich mit ihm über ein etwa enthaltenes Lob und tröste und helfe über einen Tadel hinweg. Auch erzählt es mir schon, was es heute zu arbeiten hat, und ich entlasse es dann mit munterm Wort an seine Aufgaben. Es macht sie allein, darf aber fragen, wenn ihm etwas unklar ist. Ich frage dann zurück: "Wie meinst du denn, dass es heisst?" Und je nach seiner Antwort bestätige ich oder führe es zur richtigen Antwort durch weiteres Fragen. Nach jeder Arbeit kommt es zu mir, um zu zeigen oder aufzusagen. Das bringt Abwechslung in die Arbeitsstunden und gibt Halt und Ansporn.

Ich setze bei dem vorher Gesagten voraus, dass die Schulaufgaben stets an dem Tage gemacht werden, an dem sie aufgegeben sind. Das ist klug und führt viel schneller zum Erfolge, als wenn man die Lasten von heute abschiebt, bis der Boden unter den Füßen brennt. Auf diese Weise kann man einen Hausaufsatz, ein auswendig zu lernendes Geacht, zwar etwas aufteilen in die gesetzte Frist aber immer ist es beglückender und fördernder, den schlimmsten Teil so bald als möglich hinter sich zu bringen. Auf diese Art nimmt das Kind seine Aufgaben alle eigentlich doppelt vor, weil sie natürlich zu ihrem Termin nochmals durchgedacht und aufgesagt werden müssen. Das aber gibt ihm erst die richtige Uebersicht und Sicherheit, dass es nun tatsächlich mit dem einmal Gelernten arbeiten kann und vorankommt.

Ist die reichlich bemessene Arbeitszeit durch die Schulaufgaben und ihre Wiederholung nicht ganz ausgefüllt, so tritt der "raffinierte Fleiss" in seine Rechte: das Vorarbeiten. Nichts kann einem zurückgebliebenen Schüler tatkräftiger helfen, als wenn man mit ihm schon einmal das Pensum vorwegnimmt, das voraussichtlich in der nächsten Stunde an die Reihe kommt. Da hat der Schüler einmal Gelegenheit, sich in der Klasse hervorzutun, seine Position langsam zu bessern. Es ist unendlich schwer, sich von unten heraufzuarbeiten, weit schwerer, als oben zu bleiben. Nun kann das Kind, das sonst in den Stunden wenig leistete, doch hier und da eine Antwort geben; der Lehrer horcht auf, ermuntert, und das Kind erlebt vielleicht zum ersten Mal das grosse Glück einer Anerkennung, die es zu neuem Fleiss beflügelt. - Handelt es sich um ein Kind, dem besonders der Ausdruck und der deutsche Aufsatz zu schaffen machen, so gib es kein besseres Mittel, als ihm gute Bücher zu lesen zu geben. Durch häufiges lautes Lesen der vollkommenen Satzgebilde geht langsam der Rhythmus einer guten Sprechweise auf das Kind über, und kleine Aufsatzübungen, zunächst unmittelbar im Anschluss ans Vorlesen und aus demselben Stoff, sind ausserordentlich wirksam. Das Kind lernt daran besser sprechen und schreiben, was wiederum allen übrigen Fächern zu gute kommt. Wer ein Kind, das unter dem schweren Drucke des Zurückgebliebenseins leidet, ernstlich fördern will, der kann dies auch stets erreichen. Wie weit es möglich ist, das richtet sich nach der Begabung des Kindes. Niemals sollte der liebevolle Wille zu helfen in Ehrgeiz umschlagen, der das Kind nur mit neuen Qualen foltert, der nervös antreibt, anstatt in Ruhe die Hand zu reichen. Die Grundlage aller Hilfe sei stets die Liebe zum Kinde. So wird aus solch einem Schaffen jene schöne Kameradschaftlichkeit zwischen Mutter und Tochter oder Mutter und Sohn erwachsen, die vielleicht für die lebenslängliche Beziehung der Beiden zueinander ausschlaggebend wird.

Anni Weber.

Rund um die Badewanne.^x

SPD. Der Besitz einer Badewanne stellt heute keinen Luxus und kein Merkmal ausschweifender Gesinnung mehr dar. In früheren Zeiten besaßen nur die Begüterten, die Könige, Fürsten und Vornehmen ihr eigenes Badezimmer. Die übrigen Sterblichen gingen ohne viele Umstände in den nächsten Fluss. Übrigens war man im Altertum teilweise noch sauberer als heute. Man badete nicht nur; man wusch auch die Tuniken, die Anzüge sehr häufig, und weder die Töchter der Pharaonen noch die Prinzessin Nausicaa noch die schöne Helena und die Töchter der altgermanischen Fürsten entzogen sich dieser Aufgabe. Nach getaner Arbeit schlüpfte man aus den Kleidern und tummelte sich ohne Umschweife im freien Wasser. Es gab für die Vornehmen des Altertums eine hochentwickelte Badekultur, die vielfach mit dem Laster gleichbedeutend war. Die Ägypter und Perser bauten luxuriöse Badenanstalten. Der berühmte Omar heizte drei Monate hindurch die Bäder von Alexandria mit den unersetzlichen Manuskripten der berühmten ptolemäischen Bibliothek. Der griechische Arzt Hippokrates erklärte aus medi-

zinischen Gründen das Bad für besonders heilsam. Homer erzählt, dass die verführerische Frau Circe dem Weltreisenden Odysseus ein Bad herrichten liess, um ihn zu erfrischen und ihn von dem anhaftenden "Seegeruch" zu befreien. Die Durchschnittsrömer badeten im Tiberflusse. Scipio baute das erste Warmbad in seiner Villa und trieb darin mit seinem Freunde Loelius "Gymnastik". Unter den ausschweifenden römischen Kaisern wurden unzählige Warmbadeanstalten, sogenannte Thermen, errichtet. Nur die Kaiserin Poppea machte eine Ausnahme. Sie badete dafür zu Hause in heisser Eselinnenmilch.

Das Christentum untersagte die Ausschweifungen, nahm aber nicht immer ein abweisende Stellung gegenüber dem Baden ein. In vielen Klöstern gab es Badezellen. Papst Hadrian I., dessen Tod Karl der Grosse "wie ein Bruder beweinte" empfiehlt der Geistlichkeit, jeden Donnerstag ein Bad zu nehmen. Als die Kreuzfahrer von der Eroberung des heiligen Grabes zurückkehrten, brachten sie neben der Syphilis auch die Vorliebe für warme Bäder aus dem Orient mit. In vielen mittelalterlichen Burgen gab es Badestuben, die auch den durchreisenden Rittern (samt den Bedienerinnen) zur Verfügung standen. Im Jahre 1389 gründete Heinrich IV. von England den Bade-Orden zugunsten der Barone, die am Tage vor der Krönung zusammen mit dem König gebadet hatten. Der fromme König Ludwig IX. von Frankreich erliess das erste Badegesetz für die Inhaber von Badstuben der Stadt Paris. Sie durften weder Reklame machen noch die Anwesenheit von Badenden beiderlei Geschlechts in ihren Etablissements dulden. In Paris besonders erhebt sich im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit die Bade-"Kultur" wieder zu der Lasterstufe, die sie teilweise im Altertum innegehabt hatte.

In den Pariser Badstuben traf man in den Wannen immer junge Mädchen, die bis an den "Rand des Wassers" ("Bord de l'eau") standen. Derartige Badeanstalten nannte man im Volksmunde "Bordeau" und später "Bordelle". Wie es in diesen Badstuben zuging, lässt sich vermuten, wenn man bedenkt, dass das Wort "Bordell" später internationalen Klang angenommen hat. In Frankreich besass um die Zeit Ludwigs des Vierzehnten und des Fünfzehnten jedes Patrizierhaus sein Badezimmer. Die vornehmen Damen empfingen Morgens ihre Gäste an der Wanne. Im heutigen Gebäude der deutschen Botschaft in Paris kann man noch die Badewanne besichtigen, um die sich seinerzeit jeden Tag die Verehrer der Königin Hortense scharten. Ihr gehörte früher dieser Palast. Im neunzehnten Jahrhundert ist noch eine andere Hortense durch ihre Ausschweifungen bekannt geworden, die Pariser Schauspielerin Hortense Schneider aus der Zeit Offenbachs, die jeden Morgen ein Bad in Champagner nahm. Wie die Legende versichert, tranken die Anbeter der Schauspielerin den Sekt später zum Mittagessen aus - - wohl bekomm's! Die Geschichte der Badewanne war bis vor hundert Jahren ein Kapitel in der Geschichte der Ausschweifungen der vornehmen Welt. Heute ist das anders geworden, und ein regelmässiges Bad lässt nur auf den Stand der Volksgesundheit, aber nicht mehr auf eine lasterhafte Angewohnheit schliessen. B.M.V.

SPD. Wie lange dauert ein Traum?^x Interessante Beobachtungen an experimentell erzeugten Träumen machte kürzlich der amerikanische Psychologe Dr. Klein an der Universität Texas mit seinen Studenten. An seinen in hypnotischen Schlaf versetzten Versuchspersonen konnte er wahrnehmen, wie im einzelnen äussere Bewegung, Lage, Geräusche, Geruchswahrnehmungen usw. in eigenartiger und aufschlussreicher Weise zur Entstehung höchst bezeichnender Träume führten. Bemerkenswert war vor allem, dass sich die Dauer der Träume genau feststellen liess und man nun die so oft gestellte Frage "Wie lange dauert ein Traum?" exakt beantworten kann: Es zeigte sich, dass die Durchschnittszeit des Verlaufs jener künstlichen Träume nur ungefähr 30 Sekunden betrug; der Traum von einem Autounfall dauerte 20 Sekunden, der längste der beobachteten Träume währte 90, der kürzeste nur 5 Sekunden - Zeit genug, um je nach den Umständen weit ausgespinnene glückliche abenteuerlich oder furchtbare Traumerlebnisse zu haben.

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S + P + D

Berlin, den 11. Mai 1931

Sparsystem x

Von S. Riklin.

SPD. "Platz da, Bürger, die Feuerwehr kommt!"

"I wo, Platz machen! - Die Zeiten sind längst vorüber!"

"Zurück! Mitjka! Mach dein Maul zu, dass dir nicht eine Deichsel in den Rachen fährt!"

"Prächtige Burschen, diese Feuerwehrleute. Sind wie der Blitz zur Stelle!"

"Es ist eben ihr Beruf! Heute kommen sie dahergesaust, und morgen wackeln sie betrunken".

"Himmel, welch ein Feuer!"

"He da, ihr Feuerwehrleute, geht mal links hinein! Flink!"

"Gib deiner Frau Befehle, aber nicht uns!"

"Woher weißt du denn, dass man von links antreten muss? Vielleicht gehört sich's von rechts. Nach der Instruktion geht's."

"Na, meinetwegen mag es nach der Instruktion gehen. Als ob ich was dagegen hätte. Wenn ihr nur rasch macht."

"So dräng' uns doch nicht! Wir wissen selbst, was wir zu tun haben".

"Wie das flammt, wie das flammt! Der Brand breitet sich immer weiter aus!"

"Schweigt, Ihr alle! Hier habe ich zu befehlen! Genosse Katschelkoff!"

"Hier, Genosse Brandmeister!"

"Richte die Spritze gegen die Mitte!"

"Sofort, Genosse Brandmeister! Golwanoff flickt sie eben. Sie ist vor drei Tagen geplatzt".

"Zurücktreten! - Genosse Martinoff!"

"Hier, Genosse Brandmeister!"

"Wieviel Tonnen Wasser haben wir?"

"Zwei Tonnen. Aber sie sind leer. Schartewitsch hat unterwegs das Wasser auslaufen lassen. Die Tonnen hatten keine Pfropfen".

"Wie es lodert, wie es lodert!"

+ + +

"Warst du gestern beim Schadenfeuer?"

"Nein, ich hab' mich ausgeruht. Ich will mir morgen eins ansehen."

"Ich gehe jeden Tag hin".

"Das hält man auf die Dauer nicht aus. Man muss sich doch auch mal aus-schlafen. Ich geh' darum nur einen um den andern Tag hin."

"Ja, da hast du recht. Wozu sich überhasten! Wo es jetzt doch jeden Tag ein Schadenfeuer gibt!"

"Ich beschwöre dich, Fedja, hol' mich, sobald dein Haus brennt!"

"Und versprichst du, mich zu holen, wenn es bei dir brennt?"

"Na klar. Es wäre sonst auch gewissenlos. Ich rufe dich bestimmt."

+ + +

"Bürger Martinoff, bekennen sie sich schuldig?"

"Ich weiss nichts von der ganzen Angelegenheit."

"Bürger Katschelkoff, bekennen Sie sich schuldig?"

"Nein!"

"Bürger Golwanoff, bekennen Sie..."

"Nein! Nein!"

"Bürger Kamenkin, bekennen Sie sich schuldig?"

"Ich bekenne mich schuldig".

"Was haben sie dem Gerichte vorzubringen?"

"Das Sparsystem ist an allem schuld. Wir bitten um Entlohnung. Der Wirtschaftsrat sagt: "Es brennt ja doch nicht; ihr könnt warten. Die Unkosten sind zu gross. Einmal im Monat gibt es ein Schadenfeuer, und da wollt ihr jeden Tag Geld haben! Ihr werdet von nun ab nur entlohnt, wenn es einen Brand gibt. Fünfzig Kopeken pro Mann und Stunde." - Wir machten die Dummheit, den nächsten Brand in fünfzehn Minuten zu löschen. Das ergab zwölf einhalb Kopeken pro Mann. Das wäre schon etwas, wenn es drei bis viel Mal in der Woche ein Feuer gäbe. Aber wir mussten einsehen, unsere Bürger dachten garnicht daran, ein wenig in Flammen aufzugehen. Die leben auch so ganz gut. Um uns aber stand es schlimm. Da gingen wir selbst dran, Feuer anzulegen. Abwechselnd. Im grossen ganzen sind wir dabei nicht schlecht weggekommen. Es liess sich schon leben..."

+ + +

Das vorstehend Geschilderte hat sich wirklich zugetragen. Weder die Tatsachen noch die Personen sind erdacht. Ort der Handlung: Station Schilka bei Tschita.

(Aus dem Russischen übertragen von Wanda Wal-
denburg.)

Auf der heiligen Strasse.^x

SPD. Von Athen führt nach Eleusis eine uralte heilige Strasse. Hier pilgerten die Athener zu den Mysterien, von denen man nicht viel andres weiss, als dass es für eine hohe Stufe der Weisheit und irdischen Glückes galt, in die Geheimnisse des Kultes der Demeter, der Göttin der Fruchtbarkeit, eingeweiht zu sein. Diese Strasse, auf der einst die Griechen am Abend des fünften Tages der grossen Eleusinien mit Fackeln, lärmend und festlich hinaus zogen, ist heute eine moderne, tadellos asphaltierte Autostrasse. Kurz hinter der Stadtgrenze steht schon der Zöllner, der von jedem den Strassenzoll erhebt. Das ist das einzige an dieser Strasse, was noch an alte Zeiten erinnert; im übrigen geht das in einem durchaus modernen Tempo: im Vorüberfahren ergreift der Zöllner mit der einen Hand das Papiergeld, in der anderen hält er die Quittung, die ihm der Chauffeur geschickt aus den Fingern reisst - und dann geht's mit Vollgas weiter. Denn die griechischen Chauffeure fahren gern Tempo; passieren kann ja nichts, weil vorn unter der Scheibe ein Marienbild hängt und am Kühler ein paar geweihte farbige Porzellankugeln, wie sie sonst die Esel und Pferde am Halse tragen.

Die Strasse steigt langsam an. Kleiner, kärglicher Pinienwald liegt rechts und links, gelegentlich eine kleine Wirtschaft, die am Sonntag ein beliebtes Ausflugsziel ist. Dann senkt sich die Strasse in weiten Bögen zum Meere. In der Ferne liegt Salamis: dort ragt der Hügel, auf dem einst Xerxes, der Perserkönig, stand und der grossen Entscheidungsschlacht zwischen dem Osten und Westen der damaligen Kulturwelt zuschaute. Vorbei! Heute liegt hier eine französische Zwischenstation für Flugzeuge, die hinüber nach Syrien wollen; eine Etappe des französischen Kolonialimperialismus. Ein grosser Doppeldecker liegt in der Halle. Weiter. Plötzlich ragt ein dunkles Rohr am Meeresstrande. Ich frage - und erfahre - und erfahre, dass von hier das Süsswasser für die griechischen Kriegsschiffe geholt wird; in einer langen Leitung wird es hier gepumpt und von besonderen Wassertransportschiffen nach dem gegenüber liegenden Kriegshafen gebracht.

Endlich liegen wir in eine lange, mit Olivenbäumen besetzte Allee ein.

Links und rechts Felder mit Tomaten, Gurken, Mais, Gemüse. Dann tauchen die ersten Häuser auf. Wir halten an einem kleinen Bahnhof. Wir hätten ja auch mit der Bahn fahren können, aber das ist langweilig und umständlich. Zudem fährt nur selten ein Zug. Aber hier sehe ich nun etwas, das für den schlaunen Geiz und für die, wenn's sein muss, durchtriebene Sparsamkeit des Griechen so ungemein bezeichnend und in gewissem Sinne technisch fast genial gedacht ist. Auf einem Seitengleis steht nämlich eine alte Lokomotive unter Dampf. Das ist auf so einer winzigen Station merkwürdig. Indessen, in Wahrheit ist das eine sehr nützliche Sache. Hier ist nämlich ein Gebiet, in dem es reichlich und gutes Grundwasser gibt. Jedenfalls mehr Wasser als Wagen, die rangiert werden müssen. Und so verband man die Lokomotive mit einer Pumpe; wenn die Lokomotive nichts zu rangieren hat, so pumpt sie Wasser. Oder, vielleicht ist das noch richtiger: wenn mal etwas zu rangieren gilt, dann wird die Pumpe stillgestellt und ihre Dampfmaschine rangiert...

Das klingt ein bisschen sonderbar, und ich nehme es niemandem übel, wenn er dabei an den seligen Münchhausen denkt. Aber das Leben ist viel bunter, als man ahnt. Neben dem Bahnhof, zum Beispiel, steht eine kleine Hütte und davor ein paar Stühle mit einigen kleinen Tischchen. Das ist ein Restaurant. Wir bestellen einen Uso, das ist eine Art süsslicher Kümmelschnaps; dazu bekommt man kleine Gurkenschnitten, die auf dünne Stäbchen gespiesst sind. Der freundliche, einfach gekleidete Mann, der uns bedient, ist ein früherer russischer Offizier, den das Schicksal hierher verschlagen hat. Hier blieb er hängen. In dieser Bretterbude vor dem Dorfbahnhof in Attika. Aber es kommt noch besser. Als wir ins Dorf kamen, sahen wir schon von weitem einen Zeitungsverkäufer die Strasse entlang kommen und sein Blatt ausrufen. Denn Abonnenten kennt man in Griechenland nicht; jeder kauft seine Zeitung auf der Strasse. Der gute Mann hatte offenbar manchen Uso hinter seine dreckige Binde gegossen; denn er schrie und torkelte gewaltig. Nun, als er uns sah, stutzte er, und dann rief er zu unsrer aller grossen Verwunderung in deutscher Sprache: "Extrablatt... Jáwoll - Extrablatt... wollen Sie?"

Des Rätsels Lösung hiess: Görlitz! Hier hatte man im Kriege bekanntlich zehntausende Griechen von der Balkanfront her interniert. Der Zeitungsverkäufer war einer davon.

So klein - und so gross ist die Welt. Da bedient uns an einem griechischen Dorfbahnhof ein russischer Offizier, und ein griechischer Bauer bietet uns auf deutsch Extrablätter an, und die heilige Strasse der eleusinischen Mysterien ist zu Asphalt geworden; statt der Pfeile der Perser verfinstert ein französischer Aeroplan den Himmel, und eine Lokomotive pumpt Wasser - da sage einer noch, die Welt sei nicht voller Abenteuer!

Rolf Gustav Häebler.

Die Kartenspieler.^x

SPD. Durch die gelben Vorhänge vor den Fenstern der Kneipe dringt Lichtschein in das Dunkel der Strasse. Der Ventilator in der Luftklappe über der Tür surrt; die rotierenden blanken Blechflügel stehen wie eine kreisrunde, silberne Scheibe in der dunklen Oeffnung. Eine dicke, blaugraue Säule von Rauch, Staub und verbrauchter Luft saugt der Apparat ins Freie; ohne dass jedoch dadurch der Aufenthalt in dem überheizten Raume erträglicher wird. Der eiserne Kanonenofen glüht und stösst Wolken von Hitze gegen die Männer, die dicht nebeneben an dem runden Stammtisch sitzen und Karten spielen. Es sind Arbeiter, in abgetragenen Anzügen, mit derben Stiefeln, ohne Kragen. Ihre Mäntel hängen an den Kleiderhaken. Sie sind ganz in ihr Spiel vertieft. Vor ihnen liegen kleine Häufchen Kleingeld: auch einige Silberstücke sind darunter.

Der Wirt steht in Hemdsärmeln hinter dem Schanktisch und schenkt Bier ein. Er lässt den Han gleich offen und hält, sobald ein Glas vollgelaufen ist, immer wieder ein leeres unter den gleichmässig laufenden Bierstrahl. Er schmunzelt vor sich hin; die paar Schippen Kohlen mehr im Ofen sind ein rentables Geschäft. Die Hitze macht Durst, und da heute Freitag, Geldtag, ist, kann keiner was schuldig bleiben. Sollen sie trinken, so viel sie wollen; je mehr, desto besser!

Von nebenan, wo die Billardbälle klappern, ruft jemand: "Paul, noch mal drei Mollen!"

"Jawoll!", antwortet der Wirt. Er schenkt das Bier ein, schreibt es auf einen Zettel zu den anderen und trägt die Gläser ins Nebenzimmer, in dem das Billard steht.

Fritz Schuster sitzt an dem grossen runden Tische, mit den Skatspielern. Er hat heute Pech; er bekommt keine vernünftige Karte in die Hand. Ein paar Mal schon hat er das Portemonnaie herausgeholt und ein neues Markstück, zuletzt sogar ein "weimarkstück, herausgenommen. Aber auch das ist bald wieder verspielt. Ihm ist heiss; dazu ist ihm das viele Bier in den Kopf gestiegen. Er verträgt das Biertrinken nicht; sein Magen, der an und für sich schon schwach ist, revoltiert stets hinterher, und er muss sich dann drei Tagelang mit Schmerzen herumplagen. Jedesmal nimmt er sich dann vor, nicht mehr zum Skatspielen zu gehen; aber wenn die Kollegen Freitags drängen, geht er doch wieder mit. Eigentlich nur aus Feigheit - viel lieber würde er nach Hause gehen, zu seiner Frau. Anna wartet heute gewiss auch wieder auf ihn. Das Essen wird kalt und verdorbt - weniger Kostgeld bekommt sie auch... aber er fürchtet die spöttischen Bemerkungen der Kollegen. Bitter steigt es ihm im Halse hoch. Er wendet sich an seinen Nachbarn: "Herrgott, Karl, eigentlich ist es doch ein verdammtes elendes Leber, das wir führen, was?" Der Angesprochene nickt und antwortet trocken: "Stimmt - und dabei hast du wieder verspielt". Er legt die Karten auf den Tisch.

Fritz Schuster flimmert es vor den Augen. Es stimmt; er ist so in seine Gedanken versunken gewesen, dass er garnicht auf das Spiel geachtet hat. Seine Hände zittern, als er den Rest des Geldes, das vor ihm liegt, dem anderen über den Tisch hinweg zuschiebt. "Wieviel habe ich denn eigentlich schon verspielt?" denkt er verwirrt. "Ich muss doch schon eine ganze Menge verloren haben". Seine Gedanken kreisen hartnäckig um diesen einen Punkt; er versucht vergeblich, sie loszureissen. Während er mit der linken Hand die Karten aufnimmt, ergreift er mit der Rechten das Bierglas und trinkt. Pfui Teufel!; er schüttelt sich und stellt das Glas hart auf den Tisch zurück. Gallebitter hat es geschmeckt, und im Magen spürt er schon das Brennen, das der Vorbote für die bald beginnenden Schmerzen ist. Er blickt in das Lokal, zu dem satt und zufrieden hinter der Theke stehenden Wirte hin. Ein leichter Schleier liegt vor seinen Augen, ein Flimmern; ihm ist, als bewegten sich die Stühle und Tische, der ganze Raum leicht schwankend hin und her. In einem Augenblick reisst er sich zusammen zu dem einen klaren Gedanken: "Ich bin ja betrunken; ich muss aufhören und nach Hause gehen. Anna wartet!" - Aber im nächsten Moment ist diese Aufwallung schon wieder vergessen, erstickt von der Spannung des Spiels.

Die Zeit verrinnt. Die Hitze im Raume wird immer unerträglicher. Der Wirt hat alle Hände voll zu tun, um die vielen Wünsche nach Bier, Schnaps, Brot und Wurst zu erfüllen. Die Uhr zeigt auf halb 12, als die Skatspieler ihr Spiel beenden. Sie werfen die Karten auf den Tisch, der Gewinner dreht sich halb auf dem Stuhle herum und ruft dem Wirte zu: "He, Paul, eine Lage Korn auf meine Kosten!"

Fritz Schuster hockt vornübergebeugt auf seinem Stuhle und hat sein Portemonnaie in der Hand. Immer von neuem zählt er sein Geld: "dreizehn, achtzehn, zwanzig, zweiurdzwanzig Mark" - dann fragt er schwerfällig: "Kann denn das sein, dass ich sieben Mark verloren habe?"

Der Gewinner nickt lachend. "Klar; ich habe ja acht Mark und fünfzig ge="

wonnen. Ernst hat Eins fünfzig verspielt; also musst du schon sieben verloren haben. Stimmt schon".

Der Wirt hat inzwischen die Schnäpse gebracht. Sie stossen an und trinken. Fritz Schuster schüttelt sich vor Ekel. Sein Gegenüber lacht: "Na, lass man; nächstesmal ist wieder ein anderer dran. Jedenfalls kann ich mir morgen mal einen lustigen Abend machen. Hab' man keine Angst, wir werden anständig einen heben für dein Geld."

Die Anderen lachen. Fritz Schuster stiert vor sich hin. Lustiger Abend, lustiger Abend, bohrt es sich in seinem Gehirn fest. So, der andere wird sich einen lustigen Abend machen für dein Geld. Sieben Mark hat er von dir gewonnen - dafür musst du länger als anderthalb Tage arbeiten - damit der da, der genau so viel verdient wie du, sich einen lustigen Abend machen kann!

Dann, jäh, schiesst ihm ein neuer Gedanke durch den Kopf: "Was wird Anna sagen, wenn ich ihr nur zweiundzwanzig Mark Kostgeld gebe? Da geht nun noch das Fahrgeld ab, drei Mark, bleiben neunzehn Mark übrig. Sechszwanzig könnten es sein, wenn ich nicht so ein erbärmlicher, schlapper Kerl wäre. Gewiss sitzt sie wieder zu Hause und weint sich die Augen rot. Sie braucht so nötig einen Mantel, läuft immer noch in der Kälte mit dem dünnen Fummel herum - -"

Fritz Schuster ist plötzlich merkwürdig nüchtern geworden. Er horcht noch einen Augenblick auf das Prahlen seines glücklicheren Spielpartners, der Weibergeschichten erzählt; dann steht er plötzlich auf und sagt in das erstaunte Verstummen des anderen hinein, schwer und ernst und ein wenig verächtlich: "Dass ich ein erbärmlicher Kerl bin, weiss ich. - Du, mit deinen Saufereien und Weibergeschichten, für sieben Mark muss ich einen ganzen Tag und noch mal den anderen bis Mittag arbeiten - und meine Frau braucht einen Mantel... Wir sollten etwas Besseres wissen, als uns hier gegenseitig das Geld abzunehmen."

Schwerfällig verlässt er die Kneipe. Gelächter und höhnische Zurufe fliegen hinter ihm her, aber er kümmert sich nicht darum. Er geht nach Hause, zu seiner Frau.

In der Kneipe hat man ihn nicht wieder zu sehen bekommen.

Walter Schirmeier.

Berliner Theater.

SPD. Aus Berlin wird uns geschrieben: Bei dem gegenwärtigen Stande der Berliner Theaterkultur, der - soweit die Qualität der aufgeführten Werke in Betracht kommt - mit bestem Erfolg unter dem Niveau jeder mittleren Provinzbühne gehalten wird, verdient schon jede über diesen Durchschnitt herausragende Aufführung besondere Anerkennung. In diesem Sinne ist die Aufführung des Schauspiels "Gestern und Heute" von Christa Winsloe im "Theater in der Stresemannstrasse" eine verdienstvolle Tat. Die Verfasserin hat sich hier eigenes Erleben, das sie ungestüm bedrängte, von der Seele heruntergeschrieben, und es braucht ihr deshalb angesichts der Echtheit ihrer Schilderung, ihrer mutigen Gesinnung und der Aktualität des behandelten Problems nicht nachgerechnet zu werden, ob vielleicht diese oder jene Einzelheit tendenziös übertrieben erscheinen mag. Das Stück stellt die Geistesknechtung und den Seelenmord der heute noch üblichen Erziehungsmethoden in einem Mädchenpensionat echt potsdämlicher Prägung für Töchter aus Adelsfamilien dar. Strengste Monarchenerziehung und Militärfrommheit, finsterstes pfäffisches Muckertum, abgrundtiefer Hass gegen die mit dem November 1918 angebrochene neue Zeit und ihre Repräsentanten und Einrichtungen, seelenabtötende Schablonisierung des Lernbetriebes und der gesellschaftlichen Formen sind in dieser Anstalt oberstes Gesetz. Eine der Schülerinnen zerbricht schliesslich unter dieser Seelenföller und macht

ihrem Leben, als sie wegen einer kleinen Leichtsinnigkeit unerhört streng bestraft werden soll, verzweiflungsvoll durch einen Sprung aus dem Fenster ein Ende. "Was wird die Prinzessin - die hohe Protektorin des Instituts - dazu sagen?" ist die einzige Sorge der Oberin bei der Kunde von diesem tragischen "Unglücksfall". Das alles ist mit so feiner Psychologie der heranwachsenden Mädchen, die alle ganz individuell charakterisiert sind, mit so sicherer, detaillierter Wiedergabe des Milieus, so objektiv, dabei so spannend und - mit Ausnahme des Schlusses - so lebendig in der ganz natürlich sich ergebenden Komik des Anstaltsbetriebes gestaltet, dass man dem Werke die weiteste Verbreitung wünschen möchte.

Für den Durchschnitt des Berliner Unterhaltungstheaters bezeichnend ist das im Theater "Die Tribüne" aufgeführte Spiel "Das Märchen von der Fledermaus" von Victor Kelemen. Ein unvermutet heimkehrender Gatte überrascht bei seiner Gattin in ihrem Schlafzimmer ihren früheren Verehrer, der ganz harmlos auf ihre Bitte hin bemüht ist, eine durchs offene Fenster hereingekommene Fledermaus hinauszujagen. Natürlich glaubt der Gatte ebenso wenig wie alle andern Personen der Verwandtschaft an das "Märchen" von der Fledermaus, hält vielmehr einen Ehebruch für erwiesen. Das Stück hat einen ganz amüsanten Schlussakt, der über die mannigfachsten und kompliziertesten Versuche des Gatten und der Verwandten zur Glaubhaftmachung und glücklichen Beendigung des "Märchens von der Fledermaus" zu einem wirklichen Einverständnis der beiden Überraschten führt, ist jedoch im übrigen so geist- und witzlos, so banal und dagewesen, dass nur die liebenswürdige humoristische Kunst des aus dem Film allerorts bekannten Georg Alexander dieser schon reichlich sommerlichen Unterhaltung eine einigermaßen erheiternde Wirkung zu sichern vermag.

Sommerlich anspruchslos ist auch die dem Geschmack des Publikums des "Kurfürstendamm-Theaters" angepasste Revue "Alles Schwindel!" von Marcellus Schiffer mit Musik von Mischa Spoliansky. Anzuerkennen ist immerhin das Vorhandensein einer zusammenhängenden, bis zum Schlusse logisch durchgeführten Handlung, die die abenteuerlichen Erlebnisse zweier junger Leute, die sich durch Zeitungsinserate kennen gelernt haben, mit einer Perlenkette wiedergibt. Am wirksamsten und relativ originellsten gelungen ist die Schilderung des nicht gerade zahmen Nachtbetriebes in einer Berliner nordöstlichen Pseudo-Unterwelt-Kneipe. Sonst sind aber auch in diesem Stücke Geist und Humor mit der Laterne zu suchen, soweit sie die Aufführung nicht aus der ausgezeichneten Darstellung gewinnt. Dass dem Komponisten keine zündenden Schlager einfielen, ist bei den prosaischen, hölzernen, unrhythmischen Gesangstexten kein Wunder.

Die gegenwärtige Situation der dramatischen Produktion kann durch nichts eindrucksvoller charakterisiert werden, als durch die Tatsache, dass im "Deutschen Künstlertheater" die Aufführung von Lessings Lustspiel "Minna von Barnhelm" einen ungewöhnlich lebhaften Publikumerfolg gefunden hat. Wer heute schnell mit einem geringschätzigen Urteil über die angeblich überlebten "Klassiker" bei der Hand ist, der muss mit Erstaunen wahrnehmen, wie frisch und mitreißend sich dieses älteste Werk der deutschen Bühne bis heute erhalten hat. Dabei ist die Aufführung an sich, speziell in der Rollenbesetzung, nicht frei von Momenten, die zu dieser und jener kritischen Beanstandung Anlass geben könnten. Das fällt jedoch angesichts der ewigen Gültigkeit der geschilderten Personen und Vorgänge, der humoristischen Schlagkraft und der sprachlichen und gedanklichen Reize kaum ins Gewicht, zumal da die Titelheldin durch Käte Dorsch eine die ganze Anmut und das heitere Temperament dieser Figur ausschöpfende Verkörperung findet.

Mit Lessings reifstem Werke, seinem Trauerspiel "Emilia Galotti", ist Jessner im Staatlichen Schiller-Theater wenig liebevoll umgegangen. Hier stören Fehlbesetzungen (am meisten bei Emilia und Marinelli), falsche Betonungen, Verwischungen der sprachlichen Pointen und Regiefehler: der Maler Conti behält im Zimmer vor dem Prinzen die Mütze auf dem Kopfe; der Prinz steht am

Schlusse unbewegt, fast teilnahmslos an der Leiche Emilias, und seine wichtigen Schlussworte zu Marinelli sind gestrichen. Die grandiose dramatische und tragische Wucht der beiden letzten Akte setzt sich dennoch dank der Gestaltungskraft des Dichters mit unaufhaltsamem Ungestürm durch, nachdrücklich unterstützt durch die schlechthin mustergültige Darstellung der Gräfin Orsina und des Odoardo durch Maria Koppenhöfer und Friedrich Kayssler.

Die Städtische Oper machte uns mit einem vergessenen Werke von Rossini bekannt, der komischen Oper "Angelina" ("La Cenerentola"="Aschenbrödel"), in der das Aschenbrödel-Motiv im Rokokogewande behandelt ist. Das Werk ist ein Jahr nach dem "Barbier von Sevilla" (innerhalb von 24 Tagen) entstanden und verrät deutlich die rhythmisch und melodisch prickelnde Tonsprache des "Barbiers", der "diebischen Elster" und ähnlicher Werke ihres Schöpfers. Die Musik ist von schwebender Leichtigkeit und Grazie, freilich wenig abwechslungsreich und recht ungewichtig in Erfindung und künstlerischem Stil. Einige Partien, wie die schwungvollen Finales und eine originelle orchestrale Illustration eines nächtlichen Unwetters, lassen die geniale Begabung und das gediegene Musikertum Rossinis erkennen und heben das szenisch und in der reichlichen Verwendung des Ziergesanges ganz konventionelle Werk aus der Zahl gleichartiger Erezgnisse der Spieloperngattung heraus. Als heiter beschwingte musikalische Unterhaltung kann auch "Angelina" ihren Platz un unserm Opernspielplan behaupten.

Bz.

Der Pfingstprofessor. X

SPD. Der Astronom Klinkerfues ist der Begründer der wissenschaftlichen Wetterprognose. Bevor die wünschenswerte Exaktheit in der Wetterprognose von Klinkerfues erreicht worden war, passierte dies Geschichtchen:

Um Pfingsten 1871 blickte man in Göttingen mit niegekanntem Eifer nach den Wetterberichten der Zeitung und ging fleissig zur Universität, wo die Wettervoraussagen des berühmten Professors zu lesen waren. Es geschah dies in der ungeduldigen, sehnsuchtsvollen Erwartung von schönem Pfingstwetter; nach dem barbarischen Winter 1870/71 hatte man starkes Frühlingsverlangen für Pfingsten.

Tag um Tag war zu lesen, dass eine Besserung des Wetters sich vorbereite: "Aufklärung, wärmer, heiter - -" so stand tröstend in der Universität zu lesen. Pfingstkleider wurden daraufhin gekauft, Hüte, Putz. Der Frühling und schönstes Wetter zum lieblichsten aller Feste waren vom Professor Klinkerfues verheissen worden, wenn sich auch von Schönwetter zunächst noch nichts zeigte.

Als Volkswetterkünder lebte um diese Zeit in Göttingen ein alter Schuster, und der seinerseits sagte voraus, dass das Pfingstwetter "trübe, kalt, regnerisch" sein würde. Der Schuster hatte regen Zuspruch von Kunden für Stiefel und Wetterberichte, da seine Voraussagen (man muss der Wahrheit die Ehre geben!) weit mehr Treffer aufzuweisen vermochten als die des Professors Klinkerfues. Ganz Göttingen schimpfte auf den Schuster, als er schlechtes Pfingstwetter prophezeite und daran auch dann noch festhielt, als mit dem bis dahin unentwegt grauen Himmel eine hoffnungsvolle Veränderung vor sich gegangen war. Allein der Pfingstsonnabend hielt nicht, was der Freitag versprochen hatte. Und an beiden Pfingstfeiertagen war ein gar greuliches Wetter mit Sturm, Regenschauern, empfindlicher Kühle und sonstigen Böswilligkeiten und Launen. Ungezählte Sommerkleider und zahllose schicke Hüte fielen dem Feste zum Opfer, und Professor Klinkerfues hätte Flüche über Flüche und schmeichelhafte Bezeichnungen hören können, wenn er in Göttingen anstatt im heimatlichen Hofgeismar während des Festes geweiht hätte.

Klinkerfues suchte vergebens nach der Lösung des Phänomens, dass die ei-

genen peinlich genauen Beobachtungen den dilettantischen schusterlichen Pro=
phezeiungen unterliegen können. Schliesslich überwand er sich und ging
zu dem Schuster, um das Geheimnis der Erfolge des schusterlichen Wettermachers
aufzuspüren. Ein Vorwand zu dem Besuche fand sich bei dem Gewerbe des Konkur=
renten leicht, und da man irgendwie immer zum Wetter kommt, so konnte es nicht
schwer halten, dieses in diesem Falle wirklich interessante Gebiet auch bei
diesem Besuche zu erreichen. Professor Klinkerfues rückte dabei bald mit der
Frage heraus, wie es der Schuster mache, um das Wetter oft mit Sicherheit vor=
auszubestimmen.

Der Schuhmachermeister legte den Pechfinger an die Nase. "Wissen Sie, das
ist gar nicht so schwer, Herr! Jedem verrate ich's ja nicht! Sie müssen es auch
für sich behalten! Da gibt es nämlich hier in Göttingen einen Professor -Klin=
kerfues heisst er -; dieser Klinkerfues prophezeit das Wetter, wissen Sie! Seine
Berichte schlägt er in der Universität an; ich gehe hin und schreibe sie mir
ab; dann nehme ich das Gegenteil - und habe meinen Wetterbericht - und der
stimmt!

Karl Lütge.

S.D.S. gegen die A.A.W.^x

SPD. In einem funkelneuen D.K.W. sass ein M.d.R. der N.S.D.A.P.,
prominenter Pg. und S.A.=Mann, Direktor der N.S.U., der zur G.V. der I.G.fuhr.
Neben ihm sass ein Herr vom A.A., Dr.Dr.h.c., Oberleutnant a.D., den er von ei=
ner D.=Bank abgeholt hatte, und der ihm den Verlauf des Prozesses zwischen
der B.V.G. und der A.O.K. erzählte, in dem er Zeuge gewesen war.

"Wer muss also für die Ueberfahrenen aufkommen?"

"Nach B.G.B. die B.V.G."

"Und die will nicht? Die Verletzten sind wohl Leute der K.P.D.?"

"Ja, lauter Mitglieder des R.G.O. Einer ist sogar M.d.L."

Der Pg. fuhr schneller. "Wir werden zu spät kommen."

"Fängt ja c.t. an."

"Ob die Bewag wieder opponieren wird? Der Protest neulich war aus dem
Eff=eff."

"Achtung, Schupo gibt stop."

Stop! L.L. (Lieber Leser!) Geht es Ihnen auch so, wenn Sie z.Zt. Zeitungen
lesen? Ich schlage vor: Gründen wir! Gründen wir wieder mal was! Und zwar: ei=
nen S.D.S. gegen die A.A.W., d.i. Schutzverband Deutscher Sprachliebhaber ge=
gen die allgemeine Abkürzungswurt.

M.w.!

U.A.w.g.

Delta.

SPD. Ein neuer Tanz.^x "In Amerika ist ein neuer Tanz erfunden worden".

"Ein Negertanz?"

"Nein, diesmal nicht. Er wurde von einem Börsenmakler erfunden, der sich
aus Versehen eine brennende Pfeife in die Hosentasche gesteckt hatte".

Preussischer Landtag

SPD. Berlin, den 11. Mai 1931

In der Montagsitzung lehnte der Landtag zunächst den kommunistischen Antrag auf Aufhebung des Verbots der "Roten Fahne" gegen die Stimmen der Kommunisten ab. Es folgt die dritte Lesung des Etats.

Abg. Lukassowitz (Dtn.): Die Leistungen der Regierung Otto Braun sind sachlich und politisch schwach. Es ist in letzter Zeit ein interessantes Buch erschienen "Die Herrschaft der Minderwertigen". Ich empfehle Ihnen daraus besonders die Kapitel über Beamtenpflicht und Bestechlichkeit. Wir denken nicht daran, an dem Liebeswerben um das Zentrum teilzunehmen, denn das Zentrum wird immer mehr demokratisch und republikanisch und in gewissem Sinne sogar international. (Zuruf im Zentrum: Genau dieselben Vorwürfe hat man uns schon vor dem Kriege gemacht!) Immer mehr wird der unchristliche Hass gegen Hugenberg bestimmend für die Zentrumspolitik. Wir treten ein für geschlossenen Kampf der beiden Kirchen und Konfessionen, gegen die Gottlosigkeit, für die nationale Politik und christliche Kultur. (Beifall rechts)

Abg. Jürgensen (Soz.):

Die Bemerkungen des deutschnationalen Abgeordneten Lukassowitz über die Herrschaft der Minderwertigen und die Bestechlichkeit haben meine Partei veranlasst, soeben folgenden Antrag einzubringen:

"Die Staatsregierung wolle dem Landtag Auskunft darüber geben:

1. ob Herr Abgeordneter Lukassowitz im Jahre 1927 sich vom Bürgermeister der Stadt Neumittelwalde auf Kosten der Stadt für sechs Tage Taggelder in Höhe von 40 Mark je Tag hat auszahlen lassen, weil er zusammen mit dem Bürgermeister im Interesse der Stadt in preussischen Ministerien vorgesprochen hat.
2. Ob der Abgeordnete Lukassowitz für sein in Schweidnitz gelegenes Grundstück Hauszinssteuerhypotheken und Arbeitgeberdarlehen sich hat zuwenden lassen, deren Gewährung nach Höhe und Zulässigkeit die bestimmungsgemäss vorgesehenen Beträge weit überstiegen hat.
3. Ob der Abgeordnete Lukassowitz sich von der Wohnungsfürsorgegesellschaft in Oppeln, deren Geschäftsführung er wiederholt im Landtag angegriffen hat, persönliche Vorteile verschafft hat, die er lediglich durch seinen Einfluss als Träger eines Abgeordnetenmandats in Widerspruch zu den bestehenden Bestimmungen durchgesetzt hat.

(Lebhafte Bewegung.) Sonst habe ich keine Veranlassung, mich mit Herrn Lukassowitz auseinanderzusetzen. (Sehr gut! bei den Soz.)

Nach dem 14. September gab sich ein Teil des Bürgertums wilden nationalistischen Hoffnungen, ein anderer Teil kleinlicher Aengstlichkeit hin. Nicht dieses Bürgertum, sondern die Aktivität der organisierten Arbeiter, Angestellten und Beamten hat es geschafft, die schwere politische Krise zu überwinden, die eine Folge der letzten Reichstagswahl gewesen ist. Diese Krise ist nicht ohne Wirkung auch auf den preussischen Haushalt geblieben. Wir haben viele wirtschaftliche Ausgaben zurückstellen, manche kulturellen Mittel kürzen müssen. Auch vom Standpunkt der preussischen Staatsinteressen aus wäre es dringend erwünscht, zu einer Herabminderung der Young-Lasten zu gelangen. Am Freitag hat

und der preussische Finanzminister auseinandergesetzt, dass seit der Reichstagswahl die Erlangung mittel- und langfristiger Kredite auch für Preussen unmöglich geworden sei. Preussen gilt im Inland und Ausland als Hort der republikanischen Zuverlässigkeit in Deutschland. Wir möchten deshalb glauben, dass die Versuche, grössere Kredite zu erlangen, trotz aller Schwierigkeiten fortgesetzt werden sollten. Könnten wir eine grössere Anleihe erlangen, dann müssten wir sofort zur Entlastung des Arbeitsmarktes Landgewinnungsarbeiten und Kultivierungsarbeiten in grossem Masstabe vornehmen. Eine weitere dringliche Aufgabe wäre die raschere Förderung der Siedlungstätigkeit. Bei der Siedlung legen wir besonderes Gewicht einmal auf die Landarbeitersiedlung und sodann auf die Innehaltung der gewerkschaftlichen Tarifbedingungen bei der Vergebung der Arbeiten zur Errichtung der Siedlungsgehöfte. Darüber werden wir demnächst beim Landesrentenbank-Gesetz ausführlicher zu sprechen haben. Die Beschleunigung der Siedlungsarbeit würde zur Belebung des Baumarktes führen, der weiterhin durch enge Gemeinschaftsarbeit zwischen Reich und Preussen auch bei dem Wohnungsbau in den Städten neu anzuregen wäre. Für die allgemeine Besserung der Arbeitsmarktlage machen wir uns die Forderung der Gewerkschaften nach der Vierzigstundenwoche zu eigen. Eine Politik der künstlichen Verteuerung der Lebensmittel lehnen wir ab. Der Schutz der Landwirtschaft kann nur zugleich mit dem Konsumentenschutz gefördert werden. Im übrigen muss sich die landwirtschaftliche Bevölkerung endlich selbst dazu aufrufen, durch Organisierung des Absatzes ihre wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu mindern.

Auf kulturellem Gebiet wünschen wir endlich die Hochschulen freizumachen von der noch jetzt in grossem Umfang bestehenden "Herrschaft der Minderwertigen". Wir bitten deshalb die Staatsregierung, zur Sicherung des Aufstiegs der Begabten Stipendien und Unterhaltsgelder auf keinen Fall weiter zu kürzen, sondern im nächsten Etat wieder zu erhöhen. Wir bitten auch den Herrn Unterrichtsminister dafür zu sorgen, dass das Cliquenwesen an den Universitäten eingedämmt wird, damit nicht länger aus dem Forschungs- und Lehrbetrieb vielfach die besten Kräfte ausgeschaltet werden, weil irgend jemandem ihre Nase nicht gefällt. Die freie Meinungsäusserung für alle religiösen und weltanschaulichen Gruppen werde wir unbedingt und gegen jeden Feind verteidigen. Wir fordern für die Religionsgemeinschaften und die weltanschaulichen Verbände das gleiche Recht. (Lebhafte Zustimmung bei den Soz.) Hingegen lehnen wir die rohen Beschimpfungen und brutalen Ausschreitungen der sogenannten Got-Losen abende rundweg ab. Wie wir dafür eintreten, dass die politischen Kämpfe sachlich und anständig geführt werden, so wünschen wir Anstand und Achtung vor jeder ehrlichen Ueberzeugung auch im weltanschaulichen Kampf. (Sehr wahr! bei den Soz.)

In der Personalpolitik ist keine Partei bisher so zu kurz gekommen wie die Sozialdemokratie. (Lachen rechts) Ihr Lachen erinnert nur daran, dass Sie hundert Prozent der politischen Beamtenstellen in Preussen für sich beanspruchen und jede Beamtenstelle, die einer anderen Partei zufällt, als Aränkung Ihres Verwaltungsmonopols wütend bekämpfen. (Sehr gut! bei den Soz.) Jedenfalls ändert Ihr Lachen nichts an der Tatsache, dass wir noch längst nicht unserer Stärke entsprechend in der Beamtenschaft vertreten sind. Ebensowenig sind wir bisher bei der Verteilung der staatlichen Mittel zu unserem Recht gekommen; die Sozialistische Arbeiterjugend, die Kinderfreunde, die Arbeiterwohlfahrt und die Arbeitersportverbände haben aus den staatlichen Mitteln bisher nichts erhalten, was ihnen eigentlich zukäme. Wobei wir freilich nicht verkennen, dass die Arbeiterjugend heute vom Staate anders behandelt wird, als das im Vorkriegspreussen der Fall war. (Sehr wahr! bei den Soz.)

Gerade diese Abweichungen vom alten Preussen erklären den wütenden Sturm der Reaktion auf den preussischen Staat. Wir haben nicht die Absicht, in Preussen vorzeitig zu wanken. (Hört! Hört! rechts) Nicht aus Furcht vor dem Wahlaus-

gang, sondern weil uns die Entwicklung in der Stahlhelmfront aufrichtiges Ver=gnügen bereitet. Wir möchten gern zusehen, wie lange sich noch die Deutsche Volkspartei nach thüringer Zuständen sehnt. Einstweilen haben wir schon beim Volksbegehren Stresemann und andere bedeutende Volksparteiler gegen die Ver=leumdungen und Schimpfereien der Nationalsozialisten in Schutz nehmen müssen. Wir möchten auch weiter abwarten, wie Prinz Auwi künftighin den Sozialismus er=läutert und Hitler den Reichspräsidenten nominiert. (Heiterkeit links) Aber wann immer der Wahltermin ist, - die Sozialdemokratie wird im Wahlkampf ihren Mann stehen. Worum wir in Preussen kämpfen, das ist leider nicht der Socialis=mus - für die sozialistische Politik fehlt uns die sozialistische Mehrheit -, sondern Gegenwartsforderungen, deren Erfüllung zur Ueberwindung der unmittelbar drängenden Not unerlässlich ist. Möge es unserer Arbeit gelingen, die Lage der werktätigen Massen zu bessern und dem deutschen Volk den Weg in eine glück=lichere Zukunft freizumachen. (Lebh. Beifall bei den Soz.)

Abg. Dr. Fassbender (Ztr.) fordert schärferes Vorgehen der Behörden und Ge=richte gegen die Unsittlichkeit.

Abg. Dr. Neumann-Frohnau (D.V.P.) und Abg. Baecker (Deutsche Fraktion) tre=ten für die Revision des Young=Plans ein.

Abg. Grüter (Wirt. Pt.): Unsere Not rührt auch von der öffentlichen Ver=schwendung her. Aus den zwei bis vier Pfennigen Brotpreiserhöhung brauchten die Linksparteien keine Staatsaktion zu machen. (Unruhe links)

Minister Severing:

Als Kommunalaufsichts=Minister muss ich noch einmal auf den Ernst der Finanzlage der Gemeinden hinweisen. Aber wir kommen praktisch nicht weiter, wenn wir Reich, Staat und Gemeinden gegeneinander ausspielen. Wir sollten auch nicht Sündenböcke für die Vergangenheit suchen. Wahrscheinlich haben alle öf=fentlichen Körperschaften Ausgaben gemacht, die sie bei richtiger Erkenntnis der wirklichen Finanzlage zurückgestellt hätten. Wenn aber der Abg. Neumann=Frohnau davon gesprochen hat, dass die Sozialdemokratie ihrer ganzen Einstel=lung nach mit öffentlichen Mitteln nicht sparsam wirtschaften könne, so ist das unerhört falsch. (Abg. Dr. von Eynern: Herr Jürgensen hat noch heute von der Notwendigkeit des Theaterbesuchs der Arbeiter gesprochen!) Wir werden uns viel=leicht nicht ganz einig darüber sein, was richtige Sparsamkeit ist und was falsche. Aber ich habe mit Volksparteilern in der preussischen Staatsregierung und in der Reichsregierung zusammengesessen und habe weder hier noch dort Mei=nungsverschiedenheiten über die Notwendigkeit der Sparsamkeit mit ihnen gehabt. Ich darf auch daran erinnern, dass die letzte Beamtenbesoldungserhöhung und die Arbeitslosenversicherung von einem Reichskabinett vorgeschlagen worden sind, in dem die Sozialdemokratie nicht vertreten war, wohl aber reichlich die Deut=sche Volkspartei. Ich könnte Herrn Neumann=Frohnau mit Bemerkungen, die Herr von Kardorff im Reichstag gemacht hat, leicht widerlegen. Aber es liegt mir fern, ihr aus der sozialen Vernunft, die sie früher bewiesen hat, einen Vorwurf zu machen. Denn wenn wir den letzten Winter der fünf Millionen Arbeitslosen ziemlich glatt überstanden haben, ist das doch eben das Werk der deutschen So=zialpolitik. Darum lassen wir an ihrer Grundlage nicht rütteln, weil wir nicht am Bestand des Staates und der Republik rütteln lassen wollen. (Abg. Grüter: Im nächsten Winter wird es ganz anders!) Im nächsten Winter werden vielleicht noch einige frühere Mittelstandsexistenzen mehr froh darüber sein, dass wir für die Arbeitslosen sorgen. Gerade die Unsicherheit der heutigen Wirtschaftsver=hältnisse sollte der Vertretung des Mittelstands Anlass geben, sich zur Sozial=politik grundsätzlich neu einzustellen. (Sehr gut! links)

Zu den Ausführungen des Abg. Fassbender: Die bestehenden gesetzlichen Vor=schriften reichen aus, um Verletzungen der religiösen Anschauungen und Aerger=nis erregender Darstellung des Nackten entgegenzutreten. Auch die Polizei hat

die Mittel, groben Ungeschmack und unkünstlerischer Geschäftemacherei entgegenzutreten. Wirklichen Schmutz und Schund verachten wir Sozialdemokraten mindestens so wie Volkspartei und Zentrum. (Sehr gut! bei den Soz.) Das hat mit Weltanschauung gar nichts zu tun. Aber die Misstände werden überschätzt, es ist in den letzten Jahren wesentlich besser geworden. - Ich erinnere nur an das Verschwinden der Nacktrevuen. Ich hoffe, dass wir uns alle einig sind, dass eine Einengung der künstlerischen Freiheit nicht in Frage kommt. (Lebhafte Zustimmung). Ich stimme mit dem verstorbenen Reichskanzler Fürst Hohenlohe überein, dass man ein Volk nicht durch Strafgesetze tugendhaft machen kann. Es handelt sich um eine Erziehungsaufgabe, die von dem gesunden Kern unseres Volkes ausgehen muss, und ich betrachte es als eine meiner vornehmsten Aufgaben, den Gesundungsprozess mit allen geeigneten Massnahmen zu fördern.

Die Wünsche auf Vermehrung und Besserstellung der Kriminalpolizei teile ich. Leider schliesst die gegenwärtige Finanzlage ihre Erfüllung aus. Ich werde deshalb mit Ihrer Erlaubnis die grosse Anfrage hierüber 1932 beantworten - allerdings unter der Voraussetzung, dass ich dann noch auf diesem Platze stehe. (Heiterkeit und lebhafter Beifall).

Abg. Borck (Dtn.) Immer weitere Volkskreise beklagen mit uns die Verwilderung der Jugend und wünschen mit uns die Wiederkehr der zweijährigen Dienstzeit, die Rückkehr zu altpreussischer Zucht und Ordnung, Sitte und Moral.

Abg. Dr. Grass (Ztr.) setzte sich mit den Deutschnationalen über die angebliche Bevorzugung des Zentrums in der Beamtenpolitik auseinander. Die Volkspartei habe noch jetzt sieben Regierungspräsidenten und 67 Landräte in Preussen aber das hindere sie nicht, von rein parteipolitischer Aemterbesetzung zu reden. Landtagsfraktion und Reichstagsfraktion des Zentrums seien politisch restlos einig. Trotz aller Proteste brächten Hugenbergs Blätter tagtäglich schweinische Inserate; so empfehle eine der letzten Nummern "Liebesnächte auf Hawaii, schöne Frauen im Badetrikot": Sie können sich darauf verlassen, dass wir diesen Sachen die grösste Beachtung schenken. (Grosse Heiterkeit) In der Bekämpfung der Unsittlichkeit besteht eben zwischen Theorie und Praxis ein grosser Unterschied. (Erneute Heiterkeit).

Die Weiterberatung wird auf Dienstag Vormittag 11 Uhr vertagt. Ausserdem Polizeiverwaltungsgesetz.

Landtags=Stimmungsbild.

SPD. Berlin, den 11. Mai (Eig. Ber.)

Anlässlich der dritten Lesung des Haushalts ging es am Montag im Preussischen Landtag recht friedlich zu. Die Angriffe der Opposition, insbesondere der Deutschnationalen waren ausschliesslich Wiederholungen uralter Redensarten, so dass man statt der Redner auch hätte Grammophonplatten spielen können. Auch die Auseinandersetzung zwischen Zentrum und Deutschnationalen darüber, wer christlicher ist und wer die Unsittlichkeit schärfer bekämpft, haben allmählich den Reiz der Neuheit verloren.

Für die Sozialdemokratie sprach ebenso kurz wie eindrucksvoll der Fraktionssekretär Jürgensen. Der erste deutschnationale Redner, der Schulrektor Lukassowitz, hatte die Dreistigkeit gehabt, wieder einmal etwas von "Herrschaft der Minderwertigen" und "Korruption" zu murmeln. Jürgensen fasste ihn infolgedessen auf frischer Tat und stellte fest, dass der Abgeordnete Lukassowitz für ein paar Besuche in den Ministerien im Interesse der Stadt Neu-Mittelwalde sich aus der Stadtkasse je 40 Mark pro Tag hat zahlen lassen, dass er für sein Gründ-

stück in Schweidnitz Hauszinssteuerhypothek und Arbeitgeberdarlehen in grossem Umfange in Anspruch genommen hat, dass er die Wohnungsfürsorge-Gesellschaft in Oppeln ein paar Mal im Landtag heftig angegriffen und sich dann von ihr ein Zwischendarlehen erwirkt hat. In einer persönlichen Bemerkung musste Herr Lukassowitz diese Tatsachen zugeben; er beschränkte sich auf die Einwendung, er habe sich im Rahmen des gesetzlich Zulässigen gehalten. Mag sein! Ein sozialdemokratischer Abgeordneter, der sich dafür bezahlen liesse, dass er für eine Gemeinde seines Wahlkreises im Ministerium vorspricht, würde jedenfalls mit Schimpf und Schande zum Teufel gejagt werden. Aber diese Rechtspolitiker machen sich aus jedem Federstrich einen Verdienst und spielen dann die Paladine der öffentlichen Sauberkeit.

Sachlich stellte Jürgensen den Etat in den Mittelpunkt seiner Rede. Er entwickelte eine Reihe praktischer Gedanken zur Besserung der Arbeitsmarktlage, die als unmittelbares Gegenwartsprogramm die stärkste Beachtung des ganzen werktätigen Volkes verdienen.

Von der Regierungsseite ergriff am Montag nur der Innenminister Severing das Wort. Er wies die rechtsparteilichen Vorwürfe der sozialpolitischen Verschwendung energisch zurück und stellte die unbestreitbare Tatsache fest, dass Deutschland, wenn es einigermaßen glatt über den letzten schweren Winter hinweggekommen ist, dies seinen sozialpolitischen Gesetzen verdankt, an deren Grundlage die Sozialdemokratie nicht rütteln lässt. Gegen Schmutz und Schund und gegen Rohheitsexzesse im weltanschaulichen Kampf versprach Severing nachdrücklich die ganze Kraft der Gesetze und der Polizei einzusetzen; aber unter keinen Umständen werde er sich dazu bereitfinden, die Freiheit der Äusserung irgend einer Ueberzeugung und die Freiheit der Kunst auch nur im geringsten anzutasten.

Von der Etatberatung dritter Lesung ist nur noch ein kleiner, leicht zu erledigender Rest der Debatte übrig. Auch die dritte Lesung des Polizeiverwaltungsgesetzes am Dienstag wird voraussichtlich ohne Erregung und Schwierigkeit vorübergehen. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird am Mittwoch vor Himmelfahrt der Landtag nach Erledigung seines gesamten vorliegenden Arbeitspensums in die Pfingstferien gehen. Schlechtes Wetter für den Volksentscheid!
